

FRANZISKANERKIRCHE

Ein Blütenkranz umflucht auf unserer stimmungsvollen Bildtafel 40 die Grazer Altstadt und den mächtigen Turm, der am Ufer der Mur aufragt. Die Zweige gehören dem Schloßberg an — auch der „Wehrturm“, hatte von Anbeginn an fortifikatorische Aufgaben zu erfüllen, der Stadtmauer dem Westen zu als eine Art Prellbock zu dienen. Die Huldigung des Frühlings können wir auch noch als eine Ehrenpflicht der Stadtgeschichte auffassen: Der Dachfirst und der unsichtbare überhöhte Chor wölben sich über dem ältesten Kloster von Graz. Nicht Franziskaner, sondern Minoriten haben es gebaut. 1226 ist der Sänger des Sonnenliedes, der Liebhaber und Lobpreiser der freiwilligen Armut, Franz von Assissi, gestorben. Schon 1239 wurden zwei Grazer Minderbrüder, Albert und Marchward, als Zeugen geführt, 1241 traten im Grazer Kloster die österreichischen Minoriten zu einem Provinzialkapitel zusammen, „Landmeister“ war ein Bruder Johannes. 1277 war der erste Klosterbau vollendet. An der „Murpruggen“.



Abb. 37. Konventssiegel vor 1514

Eigentümern in die heutige Gestalt gebracht: sechs Achteckpfeiler wurden aufgeführt, die das spätgotische Rippengewölbe tragen. Donin schließt das aus seinen Formen. Seine Stilanalyse stützt und bestätigt eine in der Öffentlichkeit noch kaum bekannte „Beschreibung“. Sie ist die Antwort, die 1833 Archivar P. Klemens Galler Prof. Göth auf seine Fragebogen gab. „Diese Kirche ist im Jahre 1520 durch die fromme Spende des Hochgeborenen Herrn und Freiherrn von Dietrichstein, Hollenburg und Finkenstein in die jetzige Form umgeändert und umgestaltet worden.“ Auf welches Dokument sich Galler bei dieser Feststellung stützte, blieb mir unbekannt, jedenfalls hat der Archivar damals eine schriftliche Unterlage zur Hand gehabt. Siegmund von Dietrichstein war ab 1519 Landeshauptmann ...

Ordensmänner lieben es nicht, mit ihrer kunst- und kulturhistorischen Leistung zu prunken. Diese Bescheidenheit und Zurückgezogenheit brachte es mit sich, daß wir über diese älteste Klosterkirche im Stadttinnern bislang keine Broschüre, geschweige denn ein Buch besitzen. Und doch erliegen in ihrem Archiv frühe wertvolle Urkunden und eine kostbare Chronik, die bereits Altmeister Zahn in den Mitteilungen

Zu den papierernen Urkunden kommen solche aus Stein: Kurt Donin, der beste Kenner der gotischen Kirchenbauten Österreichs, setzt, gestützt auf Eigenheiten des Baues, das Langhaus der Kirche um 1277 an, das Hochchor um 1330. Während dieses im Wesentlichen unverändert blieb, hat das Langhaus, ursprünglich wahrscheinlich mit einer flachen Holzdecke abgeschirmt, bald nach 1515 — in diesem Jahr ging Kloster und Kirche von den Minoriten auf die Franziskaner über — wurde es von den neuen

des historischen Vereines auszugsweise veröffentlicht hat, als „Grazer Hauschronik“. Aber auch diese Publikation, eine gekürzte aber wörtliche Wiedergabe der mit wenigen deutschen Einsprengseln durchwegs lateinischen Schrift, ist nie so recht ins Volk gedrungen. Sie führt im Original den Titel: Regestum Conventus Graecensis, enthaltend 1. seinen Ursprung, 2. seine Wohltäter, 3. seine Verpflichtungen und Lasten. Der erste Band reicht bis zum Jahre 1779, der zweite betitelt sich Protocollum und führt zu unseren Tagen. Er ist in originales Schweinsleder gebunden, der schwächere aber kunsthistorisch ungleich wertvollere Vorläufer mußte längst neu gebunden werden.

Den Hauptinhalt bilden naturgemäß Mitteilungen rein religiöser Natur und personale Angelegenheiten: Kapitelbeschlüsse, Wahlen der Ordensobern, seelsorgliche Betätigung der Patres und Brüder. Auch verhältnismäßig viele Notizen staats- und stadtgeschichtlicher Art. Uns interessieren hier vor allem die Kapellen und Altäre, Statuen und Bilder. In dieser Hinsicht hat die Kirche ungeahnt viel zu bieten. Ich gestehe gern, daß ich mich in ihnen kaum zurechtgefunden hätte, wäre mir nicht die viva vox, die lebenswürdige Beratung des greisen Archivars P. Rigobert Wasner, zustatten gekommen.

„Olim hoc templum septem clauserat Aras, einst umschloß diese Kirche sieben Altäre“ schrieb schon 1738 P. Herzogs Cosmographia Franciscana, „nämlich: Mariahimmelfahrt oder Hochaltar, Erzengel Michael, Unbefleckte Empfängnis, Vater Franziskus, Dreikönige, Anna und Hl. Kreuz“. Diese Liste ist aber nicht vollkommen. Laut Chronik gab es beispielsweise noch einen Andreasaltar und einen Capistranaltar. Zuverlässig natürlich sind die Ausführungen um den Bestand um 1738, nach der großen Barockisierung. „Nun aber zählt die Kirche elf Altäre und Kapellen.“ Im Presbyterium waren nicht weniger als sechs. Der Hochaltar, ursprünglich wie in Pfarrkirchen an der Abschlußmauer, später wie vorübergehend auch in der Andräkirche, mitten im Presbyterium. In dieser Zeit stand hinter dem Hochaltar der Altar der Schmerzhaften Mutter. Rechts und links je eine Kapelle und ein Altar. An der Evangelienseite: Gnadenaltar und Michaelaltar. Die Kirche, ja das Presbyterium, besaß also nicht weniger als drei, eine Zeitlang vier Marienaltäre! Ein Beweis zu vielen, wie hoch Bruder Franziskus und seine frommen Nachfolger die Gottesmutter ehrten und ihren Lobpreis sozusagen zuoberst auf ihr Banner gestickt hatten, aber auch dafür, daß in dieser bunten Vielfalt nur eine gründliche Orientierung zurechtfinden kann. Im Schiffe standen 1738 drei Altäre und drei Kapellenaltäre. Auf der Evangelienseite: Vorn am Abschluß des Seitenschiffs, wie noch heute, der Barbaraaltar, einst schräg ins Mauereck gestellt, ungefähr in der Mitte der Nordwand der Josefaltar (jetzt eine Kapelle), und rückwärts die Annakapelle. Auf der Epistelseite: Als Gegenstück zum Barbaraaltar vorne der Franziskusaltar, in der Mitte der Kreuzaltar, rückwärts die Antoniuskapelle. Die Übersicht noch zu erschweren: Wie auch anderwärts wurden Altäre häufig nicht nach dem Hauptpatron, sondern nach eingefügten Andachtsbildern benannt: Barbara-Schulterwunden, Franziskus-Mariaschutz. Wie kaum in einer anderen Kirche von Graz fanden dazu noch ständig Wanderungen, Übertragungen von Bildern und Statuen statt: „Maria unter dem Thron“, Pieta, Kreuz ... Aber gerade dieser stete Fluß der Ausstattungsgeschichte gab dem Studium des Verfassers einen eigenen Reiz, möge er sich auch auf den Leser übertragen ... Daß in der Franziskanerkirche kunstgeschichtlich „allerhand los war“, beweist eine Ziffer: Während der Dom es bislang nur auf drei Hauptaltäre brachte, bekommt diese — den Notaltar an der provisorischen Abschlußwand am Chorscheidebogen abgerechnet — demnächst ihren achten Hauptaltar! Und nun an Hand der Chronik die Wanderung angetreten durch Kirche und Jahrhunderte. Zu Anfang werden uns auch etliche alte Urkunden den Weg interessant gestalten. Besitzt das Franziskanerarchiv doch eine lateinische Urkunde aus dem Jahr 1248, eine deutsche aus 1286.

Das Hochchor ist nach Donin um 1330, nach Dehio Ende des 14. Jahrhunderts erbaut. Über seine architektonischen Eigenheiten und Schönheiten werden wir noch im Zusammenhang mit den übrigen gotischen Gotteshäusern zu sprechen kommen. Am 19. Mai 1407 werden in einer Urkunde gleich drei Kapellenaltäre genannt: Ein Bischof Johannes, Episcopus Farinensis, erteilt einen Ablass von 40 Tagen für den Besuch der drei Kapellen, die er selber, wahrscheinlich an diesem Tage — geweiht hat: St. Anna-St. Magdalena, St. Georg und St. Michael. 1451 gibt Bischof Friedrich von Regensburg denselben Ablass den Besuchern des Altars zum hl. Bernardin. 1453 der dritte Ablassbrief, ausgestellt von Aeneas Silvius, Bischof von Siena und Nuntius Oesterreichs, gilt der Kirche selbst, deren Patrozinium schon das heutige ist, Maria Himmelfahrt. Es galt näherhin sicherlich dem neuen Hochaltar, denn ein solcher wurde laut Herzogs gedruckter Ordenschronik 1457 geweiht, im selben Jahr, da Conrad Laibs Dombild entstand. Aus der raschen Folge der Ablassbriefe ersehen wir, daß die Minoriten damals an der sakralen Ausgestaltung der Ordenskirche arbeiteten, nach damals allgemeinem Brauch sich die Mittel dazu durch Ablässe, die zu diesem Zwecke von Kirchenfürsten gegeben wurden, zu beschaffen trachteten. Da die Minoritenkirche, genauer ihr Hochaltarraum, nun bereits über 80 Jahre bestand, war der neue Hochaltar sicherlich nicht der erste, sondern bereits der zweite. Daß zumindest der letztere schon das heutige Patrozinium, Mariä Himmelfahrt (und Krönung), trug, beweist das Konventsiegel (Abb. 37) auf grünem Wachs an einer Urkunde (Stück 58 des Klosterarchivs), vom 19. Oktober 1514, derzufolge der Konvent den Rechtsanwalt Dr. H. von Halweyl „zu einem procurator oder geistlichen Vater vnsers closters zv Graz bei der Murprucken“ ernennt. Die Inschrift lautet: + S(igillum) Fratrum Min(orum) in Gretz. Arnold Luschin, dessen Publikation vom Jahre 1874 wir die Zeichnung entnehmen, verlegt das spitzovale Siegel in das 14. Jahrhundert.

1463 bekamen die Franziskaner ihr Kloster zum Hl. Leonhard, 1515 verliehen sie es wieder, um auf Wunsch des Papstes und des Kaisers im Kloster an der „Muerpruggen“ einzuziehen. Unverzüglich machten sie sich hier ans Werk des Aufbaues. Eodem Anno fratres nostri inceperunt aedificare Refectorium, im selben Jahr, berichtet die Chronik auf Seite 2, begannen unsere Brüder ein Refectorium zu bauen an die Mauern der Stadt. „Auf frumer Leith Fleissig Fürbitt“ hatte ihnen dies der Magistrat erlaubt, „nicht aus Gerechtigkeit sondern auss geneigten gueten willen“, denn die Stadtmauer war städtischer Besitz und galt der Stadtverteidigung. So wurde ihnen, die „um Licht vndt Luft mangl gehabt, vergondt“, acht kleine Fenster in die Stadtmauer zu brechen, nur müßten sie mit „dikhen Eisengattern“ versehen sein und im Kriegsfall — „wenn ein Vnfridt ausskhämb“ — sofort wieder vermauert werden. Die ganze drückende Beengtheit der durch haushohe Quadern zusammengeschnürten Bevölkerung spricht aus diesem und dem folgenden Brief. 1595 mußten sich die Patres wehren, daß man ihnen nicht von der anderen Seite her das karge Plätzlein an der Sonne schmälere: Nachbarn hatten „Khewschlein vnd Geypanck“, Verkaufshütten und Fleischbänke — wir sind ja hart am Kälbernen Viertel — unmittelbar an die Kirche, zwischen die Lisenen, gebaut. Der Magistrat verordnete also, daß diese „von der Khirchen ganz vndt gar hinwekh“ gerückt würden. Wenigstens drei Klafter breit. Doch mit dem „hinwekhrikhen“ hatte es altväterisch lange Weile. Ferdinand II. mußte noch 1621 seine „sondere Befrembdung“ erklären, daß die „wekhprechung“ der unsauberen Baulichkeiten so langsam vor sich ging. Durch ein „penfahliges Decret“, durch einen Erlaß mit Strafandrohung, gab er „bevelch“, daß sie unverzüglich vonstatten gehe. Nur der Kupferschmied Georg Geißler bekam noch „aus gewißen Ursachen auf eine Zeit gnedigisten Frist“, einen befristeten Aufschub. Er war ja auch Lieferant für Kirchen und Klöster.

Anno 1604 bekam die Kirche ein „khlaines Orgelwerk“. Von Georg Schinderl

(Schindral?) durch Vermittlung des „gewesten Hoforganisten Petrus Mansmanerus“ um 400 fl. Es war also für diese Zeit ein ganz stattliches Werk. 1614 aber rückt der Hochaltar III an. Zwar heißt es in der Chronik schlicht: Correctum est in templo Altare majus, verbessert wurde der große Altar. Aus Analogiefällen wissen wir, daß eine Renovation zumeist nicht eine Wiederherstellung des Alten, sondern eine Neuschöpfung beinhaltete, noch mehr eine „Korrigierung“. Zudem: Vielleicht besitzen wir noch ein Stück dieses neuen Hochaltars, sein reizendes Kernstück, eine auf Wolken knieende Madonna in betender Haltung (Tafel 46). Aus mancherlei Andeutungen können wir entnehmen, daß der Hochaltar nicht eine gemalte, sondern eine geschnitzte Maria Himmelfahrt war. Wir wissen ferner, daß bei Gotisierung und Barockisierung die kirchlichen Bauherren, auch wenn sie die alten Altäre demolierten, Kruzifixe und Madonnen schonen und ihnen in Kirche, Kloster und Pfarrhof ein sicheres Plätzlein beließen. Dieses Stück hing laut Aussage des Archivars in einer Mauernische des Klosters — über ihm ein Heiliger Geist. Das würde ausgezeichnet in unsere These passen. Vielleicht, vielleicht kennen wir auch den Künstler, der diesem herben Antlitz den verklärten Aufblick, diesem Gewand die schweren, noch straff fallenden Falten gab. Im Archiv erliegt nämlich im Original ein interessanter Lehrbrief. Michael Jerg Zirn, „maister der fraien Kunst der Bildhauerey von Stein und Holz“, Bürger der Reichsstadt Überlingen, bescheinigt am 3. Juli 1608, daß Erasmus (Erasmus) Kern bei seinem Werkstattvorgänger Virgilius Müller (Maller?) vier, bei ihm selbst noch zwei Jahre nach „gefreyten Gebrauch vndt Ordnung“ die edle Bildhauerei in Stein und Holz erlernt, sich auch im übrigen „willig geflissen ganz Vnverdrossen erzaiht Vnnt wollerzogen dazue auch fromb vnnd redlich gehalten.“ Nun sei sein Schützling willens, „hiealhie abzuschaiden“ und „anderen orth mehr zu erfahren vnnd zu erkundigen“. Er bittet allmänniglich, ihn um seines allseits geachteten Lehrherrns und seines eigenen „Wohlhaltens, redlichen Auslernens vnnd abschaidens willen“, allzeit „fraindtlich“ aufzunehmen und zu behandeln. Gesiegelt ist der Brief mit dem Petschaft des „Zunfftmaisters“ von Überlingen, Johann Joachim Kirchner — es zeigt ein Gotteshaus mit dem herumgeschriebenen Namen. Wie kommt dieser Lehr- und Empfehlungsbrief nach Graz in den Franziskanerkonvent? Doch wohl dadurch, daß sein Inhaber hier vorsprach, arbeitete, vielleicht lange verblieb. Bezeichnenderweise hat auch Jörg Zirns Hochaltar im Marienmünster zu Überlingen im Hauptgeschoß einen geschnitzten Tod Mariens, im Oberstock aber eine Krönung Mariens. In Überlingen lernten noch ein Leonhard und ein Michael Kern, als dessen Lehrer ein Bildhauer Jakob Müller zu Heilbronn gilt ... Vom weiteren Schicksal unseres Erasmus konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Ein Matthias Kern hat um 1654 eine zierliche Ursula für St. Kathrein an der Laming geschnitzt, ein David Zirn (aus „Olmüz in Mähren“) um 1694 beim Bildhauer Bartholomäus Bluem in Eibiswald gearbeitet. Hat aber ein Grazer unsere knieende Madonna geschnitzt, dann käme vor allem Hanns Ludwig Akhermann in Frage. Um 1614 war seine beste Zeit. Nach Aussage der Tischlerzunft hat er ja auch bei „denen Franciscanern“ gearbeitet.

Arbeit für einen strebsamen und tüchtigen Künstler gab es in der Klosterkirche damals genug, nicht bloß am Hochaltar, dessen Scheitel ein Pelikan krönte, dessen Leib wie in der Andräkirche die Namen der Konventualen, vielleicht auch der mitwirkenden Künstler, barg. Im nämlichen Jahre 1614 machte Johann Galler Baron von Schwanberg eine Stiftung zugunsten der Annenkapelle. In ihr erkor er nämlich die Grabstätte für sich und die Seinen. Der Stifter besorgte auch selbst die Reliquien, mit einer Echtheitsurkunde, ausgestellt von Bischof Antonius, Apostolischer Nuntius, und von Bruder Cosmas Morelles, Generalinquisitor in Köln. „Dieser Altar“, schreibt P. Rigobert, „befand sich in einer großen Seitenkapelle, ähnlich der gegenüberliegenden Antoniuskapelle. Auf diesem Altar waren durch lange Zeit sieben heilige Häupter zur Ver-



Abb. 38. Stukkatur an der Sakristeidecke

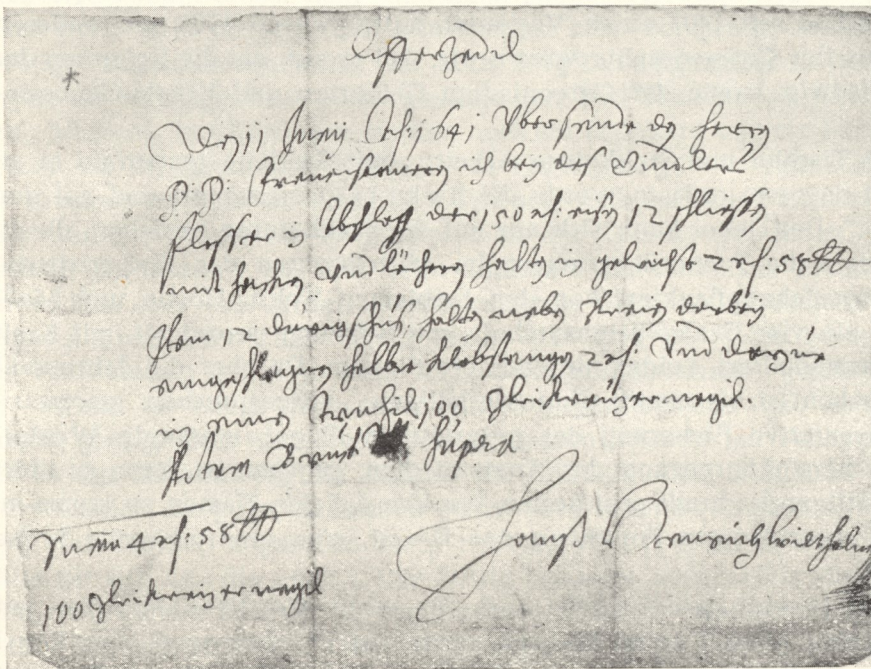
ehrung ausgestellt, deren Pergamentauthentiken noch im Klosterarchiv aufbewahrt werden, während von den Reliquien selber keine Spur mehr vorhanden ist." Der Kapellenaltar, der bekanntlich schon seit 1407 einen Vorläufer hatte, wurde 1788 mit anderen Altären abgerissen. Aus der *Cosmographia* wissen wir, daß es sich um die Reliquien der Heiligen Kilian und Hedwig, sowie der Gereonischen Gefährten und Ursula-Genossinnen handelte.

1627 bekamen die Tischler und Stukkotore Arbeit: „Fuit Sacristia restaurata et ad eum, quem nunc habet decorem redacta, wurde die Sakristei erneuert und auf den jetzigen Prunk gebracht“. Der Dekor kann sich nur auf die Stukkaturen beziehen, die in klar abgegrenzten Feldern die Tonne überziehen: Im Mittelstreifen das Eucharistische Lamm mit Buch und Siegesfahne, flankiert von den Emblemen Kelch, Hostie und Meßbuch; an den Rändern die vier Evangelistensymbole, mit Schwung gezeichnet, mit Kraft aus dem Grunde herausmodelliert. Leider nirgends ein Signum. Da aber die Jahreszahl durch die Chronik gegeben ist, da manch Charakteristikum: ausgesprochen geometrische Aufteilung, repräsentative Fächerung der gespreiteten Flügel, markante Wiedergabe der Attribute, sichere Abgrenzung des Anatomischen, gegeben ist, kann es nicht unmöglich sein, durch Stilvergleich mit gesicherten Werken auf den Namen zu kommen. Jedenfalls tun wir der einschlägigen Forschung den Dienst, eine eindrucksvolle Probe im Bilde 38 zu bringen.

Hollars Stich (Tafel 1) zeigt unsere Kirche noch als echte Mendikantenkirche, mit spitzem Dachreiterlein aber ohne Turm. Franziskanern war es sozusagen von Regel wegen untersagt, ihren Gotteshäusern pompöse Türme zu geben. Der Grazer Konvent gedachte ja auch bei den Vorschriften zu bleiben. Allein die ausgesprochen strategische

Lage des Klosters hart an der Stadtmauer, an der Murböschung, legte es den Stadtvätern, dem Hofkriegsrat, gebieterisch nahe, die Situation zur Stadtbefestigung, zu einem massiven Bollwerk, auszunützen. Vergebens legte der Orden Verwahrung ein, der Hof blieb bei seinem Vorhaben. Syndikus Johann Baptist Wuckowitz schrieb an den Provinzgeneral eine eingehende Information. Nach Baubeginn am 5. Dezember 1642: „Was massen die Festung Grätz im Kälbernen Viertel besser zu befestigen, aus Kayserlichen Befehl, ungefehr vor 30 Jahren, etliche Häuser an der Franziskanerkirchen stehende seint weckgebrochen worden, zu diesen Ende, damit in die Stadt-Mauer, auf welche das Franciscaner Closter und Kirchen gebaut, der Stadt ein nutzlicher Thurn aufgeführt werden möchte; dieser Thurn ist nun wegen der gegenwärtig: und zukünfftigen Kriegs-Läuffen in das Werk gestellet worden nach vorgesetzten Model von Ihro Kayserlichen Majestät, der Löblich Landschaft in Steyer und der Haupt-Stadt Grätz wie mein Raithung ausweist. Nicht weniger haben auch Ihro Kayserliche Majestät und die Löbliche Landschafft, so meistentheils in bemelter Franziskaner-Kirchen ihr Begräbnus haben, aus eifriger Andacht gegen Gott und ihren adelichen Voreltern in bemelten Thurn ein mittel-mäßiges, andächtiges und kein prächtiges, sondern dem Glocken Gebäw (Glockenstuhl) proportionirtes Glocken Geleuth auf ihren Unkosten wirklich aufrichten lassen ...“ Der Schreiber rät, die Glocken nun aufziehen zu lassen, damit Stadtväter und Landschaftsgewaltige „in des H. Ordens Devotion erhalten und dieses gute Werk beförderen solten“. Land Steiermark hat außer 1610 auch noch 1612, 1613, 1615, 1616, 1656, 1662 und 1691 für Turm, Kirche oder Altäre der Franziskaner mehr oder minder generöse Zuwendungen gemacht.

Anno 1636 jacta sunt fundamenta nostrae turris, wurden die Grundmauern unseres Turms gelegt. 1643 war er usque ad fastigium, bis zur Höhe gediehen, wurden bereits vier Glocken aufgezogen, zu Ehren St. Johann Baptist 2200 Pfund, Ägydius 1500 Pfund, Erzengel Gabriel 1100 Pfund, Vater Franziskus 800 Pfund schwer. Die Hauptwohlthäterin Catharina Depperichin, Gattin des Leibbarbiers Ferdinand II., hatte für die Kirche 6000 fl gegeben, wovon zwei Drittel für die Glocken verwendet wurden. Die Turmrechnung ist leider nicht auf uns gekommen, nur ein Paket Lieferungsbescheinigungen und dergleichen. Verrechner in Graz war Hans Heinrich Wilhalm. Gebraucht wurden unter anderem 300 Zentner Eisen, der Kaiser gab dem Amtmann von Vordernberg Auftrag, 150 Zentner gratis zu stellen. Flösser Windler beförderte sie auf der Mur. Ein ganzes Bündel „Liferzedil“, Lieferzetteln, sind noch vorhanden. (Abb. 39.)



„Der Bau ist in sei-

Abb. 39. Lieferzettel für Turmbau

nem Unterbau ganz aus Steinen aufgeführt. Die Mauern des viereckigen Unterbaues haben eine Stärke von $2\frac{1}{2}$ Metern und jene des achteckigen Oberbaues von $1\frac{1}{2}$ Metern. Die Höhe des Turmes, den eine steinerne Kreuzblume unter dem vergoldeten Namen-Jesu-Schein mit der Jahrzahl 1642 krönt, beträgt 68.5 Meter. Er galt bis zum Bau der Herz-Jesu-Kirche als der höchste Turm in Graz." (Wasner.)

Auch die Turmknaufurkunde wurde anlässlich einer Reparatur aufgefunden. Sie lautet: Im Jahr des Heiles Christi 1643. Zu Lob und Ehr des allmächtigen Gottes und der glorreichen Jungfrau Mutter Maria hat diesen Turm mit seinen Verzierungen der ehrwürdige und verdienstvolle P. Gabriel Schwertfeger, unserer erhabenen Provinz in Osterreich gottesgelehrter Redner und eifriger Guardian des Grätzer Klosters mit weiser Leitung und mit Hilfe frommer Wohltäter aus dem Grunde aufgebaut und vollendet." Es folgen die Namen aller Religiösen. Der Wortlaut erweckt den Anschein, Guardian Schwertfeger sei der Baumeister des Turmes gewesen. Ein Schloßherr sagt wohl auch zu seinem Enkel, das Schloß habe ich gebaut, ein Pfarrherr zu seinem Nachfolger: Den Altar hab ich errichtet. Sie waren Bauherrn, nicht Baumeister. Daß Schwertfeger nicht gut der Ädilis sein konnte, erhellt schon daraus, daß er erst 1641 Guardian ward, die Grundsteinlegung fand aber bereits 1636 statt. Da mußte denn doch wohl der Bauplan in seinen Einzelheiten festgelegt sein. Damals, von 1634 bis 1640, war Guardian ein Mann, der interessanterweise unseres Dombaumeisters Familiennamen trug, Rupert Niesenberger. Abkömmling? Erbanlage? Ausgeschlossen ist das nicht, aber recht unwahrscheinlich, der Brief des Syndikus, den ich absichtlich ausführlich wiedergab, sagt doch ausdrücklich: Modell von den Hofkriegsräten des Kaisers! Es handelte sich ja nicht um die Verschönerung des Gotteshauses sondern um eine eminent fortifikatorische Anlage.

Natürlich konnte auch, nachdem der Bauaufriß festgelegt war, die Ausführung einem zivilen Baumeister, noch eher einem Stadtarchitekten im Sinne eines von der Stadt besoldeten „Maister“, übertragen worden sein. Ein solcher war der Erbauer der Andräkirche. Auch ihr Turm hat kubische Grundgeschosse und achteckige „Verjüngung“. Die Haube, ursprünglich mit einer „Möhre“ versehen, bekam erst 1740 ihre heutige „Zwiebel“. Daß der Franziskaherturm einen geschlossenen, proportionierten Eindruck macht, muß kein stichhältiger Gegengrund sein. Der Mann konnte doch zugelernt haben, er hatte doch gebundene Marschroute. Er hatte jedenfalls 1627 bereits eine große Kirche mit Turm vollendet und lebte, gewiß von einigem Baumeisterruhm überstrahlt, noch bis 1659. Wer ist der Mann? Der ist doch bislang unbekannt. Richtig — bislang; an zuständiger Stelle werde ich ihn mit wünschenswerter Beglaubigung vorstellen.

1829 fand eine ausgiebige Restauration des kaiserlichen Turmes statt. Darüber berichtet der „Aufmerksame“ am 28. August. „Nach der Herstellung des Turmes war man bedacht, auch dessen Spitze zu untersuchen und zur Schützung desselben vor den Gewittern die durch einen steinernen Knauf unterbrochene Verbindung der Spitze mit der Kuppel herzustellen. Hiezu mußten von außen drei Leitern übereinandergesetzt und mit großer Wagnis in den Lüften verbunden werden“. Die halsbrecherische Prozedur vollzog Zimmerpolier Michael Lerner, die Turmarbeiten selbst leitete Stadtzimmermeister Christoph Omeyer. Er arbeitete 1846 mit Polier Alois Keller wieder an der Festigung des Baues, an der Auszierung Kupferschmied Karl Seibold und Vergolder Feil. Eine spätere Restauration besorgten 1893 Architekt Franz und Anton Steinklauber, Polier Johann Hollewath, Vergolder Josef Konrad und Feuervergolder Georg Kunsteck.

Nach dem Turmbau Umbau des Hochaltars. Keine Neuerung, nur Abtragung und Neuaufstellung: Er stand früher hart an der Quermauer des Presbyteriums, parieti prius annitebatur; nun wurde er abgetragen, zerlegt und so weit gegen das Schiff gerückt, daß hinter ihm Platz ward für die Mitbrüder zum Chorgebet. Auch wur-

den zwei Grüfte angelegt zum Begräbnis von Wohltätern. Dem Hochchor wurde ein Dachreiter aufgesetzt und darinnen zwei Glocken aufgehoben, „damit die frommen Personen durch ihren sonoren Klang zu den Messen gerufen würden“. Die eine, 460 Pfund schwer, ward zu Ehren des hl. Antonius, die andere, 168 Pfund wägend, den hl. Johann und Paul geweiht. Im selben Jahr wurde auch eine Reihe von Altären neu geweiht. Galt es auch hier nur einer Umgruppierung und Neuplacierung oder wurden doch Altäre neu gebaut? Sicherlich letzteres, denn eine Reihe von neuen Altarpatronen tauchen auf.

Der Chronist, noch immer die erste Hand, schreibt hierüber: Am Fest des hl. Apostel Andreas 1648 weihte der Bischof von Seckau (Johann Markus von Altringen) drei Altäre, den Hochaltar zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter Maria in den Himmel aufgenommen, des Apostels Andreas und Antonius von Padua; den zweiten zu Ehren der unbefleckten Empfängnis, Joachim und Anna, den dritten zu Ehren des Erzengels Michael und aller Schutzengel. Wir dürfen daraus entnehmen, daß am Hochaltar wohl als Statuen mitverherrlicht waren Andreas und Antonius. Bei der angeborenen Tradition der Kirchenrektoren dürfen wir für ziemlich sicher annehmen, daß die genannten Heiligen auch schon auf den gotischen Altären mitberücksichtigt waren.

Trotz seines Bildes am Hochaltar, ward 1648 noch St. Antonius, dem Lieblingsheiligen des Ordens (und der Christenheit), eine eigene Kapelle mit Krypta erbaut, versus Muram, rückwärts der Mur zu, also an der heutigen Stelle. Zwei Altäre wurden nur verlegt; Vater Franziskus und Dreikönig, a pilis ad murum templi translatae, von den Pfeilern zur Mauer. An welchen Pfeilern standen sie? Das wird nicht gesagt. Räumlich am naheliegendsten wäre, der Altar Unseres Vaters Franziskus, jetzt und in der Barockzeit bekanntlich rechter Seitenaltar, stand am nächsten südlichen Pfeiler. Ein Dreikönigsaltar war schon im Franziskanerkloster am Tummelplatz, wahrscheinlich schon in der früheren herzlich unbekanntenen Niederlassung. Auch eine Totenkapelle wurde 1648 errichtet, sacellum defunctorum extractum! Wo? Es heißt: Ein Tor zum Turm wurde aufgemacht, ibique, dort wurde die Totenkapelle hingebaut.

Noch etwas wurde 1648 errichtet, nova Cathedra, eine neue Kanzel. Wurde vielleicht gar ein Lettner niedergerissen, daß man statt der Ambonen einen neuen Predigtstuhl brauchte? 22 Jahre zuvor ward dieselbe Operation am Dom und in St. Veit vorgenommen. Auch bei den Franziskanern ist das Presbyterium überlang, nur um 90 Zentimeter länger als das Hauptschiff. Auffällig ist immerhin, daß jetzt der Hochaltar, früher an der Wand, vorgerückt wurde. Es ward ein Chorraum geschaffen, befand sich der vielleicht früher am Lettner? Die Chronik selbst schweigt sich über die interessante Frage aus. Doch sie berichtet weiter: Es wurde ein Pflaster aus sechseckigen Platten gelegt, es wurden neue Stühle aufgestellt, Johann Baptist Wkowich (Wukowitsch), Syndikus des Ordens, baute sich vor dem Michaelsaltar eine eigene Gruft. 1649 widmete er dem Konvent 500 fl mit der Bitte, daß für ihn allwöchentlich eine Hl. Messe gelesen werde.

Die Seele dieser großzügigen Umgestaltung war erst Guardian Schiesel, der Nachfolger Schwertfegers, schon 1644 erwählt, dann Guardian Paulus de Tauris, am 22. Juni 1648 eingesetzt. 1649 wurden die Bänke gestrichen, die Kanzel gefärbelt und vergoldet, 1650 die Antoniuskapelle stukkiert und mit Fresken versehen: Sie zeigten die Wundertaten des Heiligen. Freskant war eine pervenusta manus, eine sehr schöne Hand, wem sie eignete, wird leider nicht gesagt. Die Kapelle bekam ein Gitter, der Frauenaltar eine Marmorballustrade. Bezahler war die Michaelsbruderschaft, die Konfraternität zur Unbefleckten war schon 1634 gegründet worden. Die Erzbruderschaft zum Hl. Franziskus bestand schon seit 1607. Sie hieß auch Gürtelbruderschaft, der prominente Persönlichkeiten, wie Ferdinand III. Gemahlin mit zwei Söhnen und einer Tochter angehörten. Dann gab es noch eine Sodalität zum Guten Hirten und eine zum Hl. Anto-

nius. 1651 ward eine Chororgel hinter dem Hochaltar aufgestellt. Geliefert hat sie „laut aufgerichter Spanzettel“ Johannes K. Pichler.

Noch ist nachzutragen: 1645 starb laut Chronik die Schwester des Herrn Wolfgang von Kaltenhausen, „der die Kapelle des Olbergs erbaut hatte“. Zwar wird gesagt, daß der Mons Oliveti außerhalb der Kirche stand. Im Zusammenhang mit späteren Stellen erhellt jedoch, daß die Kapelle links vom Hochaltar stand, durchgebrochen zwischen zwei Lisenen, so, daß sie tatsächlich außerhalb des ursprünglichen Mauerzuges sich erhob. Kaltenhausen errichtete sich hier seine Begräbnisstätte. Erst also nur Gruftkapelle, wurde hier später ein Kreuzaltar errichtet. Der wurde schon 1788 abgetragen. „In der restlichen Mauernische erstand jedoch im Jahre 1833 ein barocker Herz-Maria-Altar, welcher 1890 regotisiert und 1945 von den Bomben zerstört wurde.“ (Wasner.)

Eine ungleich bedeutendere Rolle spielte kunsthistorisch der Nachbar des Olbergaltars. Die Chronik berichtet darüber: 1653 wurde durch die Munifizienz und Freigebigkeit des berühmten und großzügigen Herrn Johann Seisser, wohlverdienter Sekretär des Landes Steiermark, angefangen und vollendet in der Nähe des Olbergs, eine neue Kapelle, in dessen Altar aufgestellt wurde die *Imago gratiosa*, das Gnadenbild, das von der erlauchten Mutter des römischen Kaisers Ferdinand II., Maria Anna aus Bayern mitgebracht und von ihr Herrn Hoffkircher und von ihm unserer Kirche geschenkt wurde . . . Da ist fürs erste eine kleine Ungenauigkeit richtigzustellen: Anna Maria war die Gattin Ferdinands, seine Mutter war Maria von Bayern. Welche war also die Bringerin der kostbaren Statue, Mutter oder Gemahlin? Aquilin Julius Cäsar, der zweifellos die Chronik einsah, schreibt 1773 darüber: „Johann Seiße (sic), Landschafts-Sekretair zu Grätz, liess die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes errichten, wohin jene kostbare und gnadenreiche Statue versetzt wurde, welche Anna Maria die Mutter Kaiser Ferdinands II., aus Bayern mit sich gebracht hatte“. Also wieder dieselbe Ungenauigkeit. Vigilius Greiderers *Germania Franciscana* stellt richtig und klar, daß die Spenderin Ferdinands Gattin Maria Anna von Bayern war. Aus Cäsar hören wir aber, was wir uns merken wollen, daß es sich um eine Statue der Mater Dolorosa handelte. Sie wird uns in einer anderen hochangesehenen Stadtkirche wieder begegnen. In dieser Kapelle aber fand später ein Werk Schoys Aufstellung. Der Altar selbst wurde 1784 abgebrochen.

Vom Jahre 1653 erzählt die Chronik noch: Zu Zier und Schmuck unserer Religion und des Konventes wurden gemalt und im oberen Dormitorium aufgehängt Bilder, darstellend das Leben zuvörderst unserer Ordensheiligen. Unter Dormitorium sind wohl nicht die Schlafräume der Mönche, sondern der Gang ihnen entlang zu verstehen. Es handelt sich also wohl um die älteren der vielen Franziskanerheiligenbilder, deren heute in den Gängen noch zahlreiche vorhanden sind. Der Ausdruck *factae sunt Imagines*, macht es wahrscheinlich, daß die reich beschrifteten Bilder in Graz, vielleicht von einem kunst-sinnigen Ordensbruder gemalt wurden.

Nun folgen in der Chronik den 20 bisher verwerteten Blättern 33 Blätter, eng beschrieben mit päpstlichen Bullen und kaiserlichen Erlässen, die auf die seelsorgliche Betreuung der Clarissinnen, so bisher die Straßburger Provinz innehatten und nun auf das Provinzialat Österreichs überging, Bezug haben. Stadt- und kunstgeschichtlich fallen genau 50 Jahre aus. Erst mit 1704 setzt die Ausstattungsgeschichte wieder ein. Diesmal genauer mit den Mitteilungen über Abwanderung von Kunstschätzen: Ob der Kriegsnot mußten laut kaiserlichem Befehl abgeliefert werden vom Hochaltar und Frauenaltar drei silberne Lampen, Ketten und Kettchen, Rauchfaß usw. aus Silber im Werte von 1053 fl, aus der Antoniuskapelle 3 große und 7 kleine Silberlampen und über 60 Weihegeschenke. Abgelöst wurden um 88 fl die silbernen Statuen der Heiligen Antonius und Franziskus. Auch die übrigen Franziskanerklöster des Landes mußten emp-

findliche Opfer an Gold- und Silbergegenständen bringen: Lankowitz um 2556 fl, Judenburg um 331 fl, Feldbach um 113 fl. Da man einen Einfall der rebellischen Ungarn befürchtete, wurde die Stadtbefestigung mit Pallisaden verstärkt. Der Konvent sollte aus seinem Wäldchen — sylvulä — bei Ragnitz 160 Stämme liefern. Sie wurden also gleich umgehauen, 100 abgeführt; die übrigen 60 durften die Franziskaner behalten, da ihnen der Wald von Kaiser Ferdinand II. geschenkt worden war. 1706 brach die Franziskusglocke, sie wurde neu gegossen, wog 875 Pfund, hatte aber keinen richtigen Klang. Sie wurde noch einmal umgegossen, St. Martin geweiht und, 941 Pfund schwer, aufgezogen.

Im Jahre 1706 starb „Exzellenz Herr Rudolf von Saurau“. Er ward in der Gruft unter dem Hochaltar begraben, sein Epitaph ist verschwunden. Aber laut Chronik ward es nahe dem Altar des H. Josef an der Außenmauer angebracht. Wo aber stand der Josefialtar? Archivar P. Rigobert schreibt: „Der heutige Josefsaltar ist von allen der jüngste und als solcher gleich ursprünglich neugotisch ausgeführt worden. Er entstand an der Stelle des 1867 vermauerten Kircheneinganges und wurde am 13. Jänner 1869 von Fürstbischof Zwerger konsekriert. Es dürfte hier von Interesse sein, zu erfahren, daß man zu diesem nun vermauerten Eingang (an der Nordwand) in die Kirche einstens durch einen langen gedeckten Gang gelangte, welcher mit der östlichen Klostermauer das Äußere des Presbyteriums und den Pestfriedhof umschloß ... Dies ist auch die Erklärung jener nach den Zeitungsberichten rätselhaften Knochenfunde auf dem Franziskanerplatz, anlässlich der Grabungen bei der Stadtkanalisation vor etwa 40 Jahren.“ Dieser

Josefialtar hatte also einen Vorläufer, zumindest in der Barockzeit. Daß er an der Stelle der heutigen Kapelle stand, ist damit nicht erwiesen, aber wahrscheinlich. Im gleichen Jahr wurde Frau Elisabeth, Gattin des Sekretärs Franz Ignaz Fleischacker (Fleischhacker) begraben „unter der Kapelle der Schmerzhafte Muttergottes“.

Im Jahre 1717 begann in der Franziskanischen Ordensfamilie ein interessanter Wettstreit, in dessen Mittelpunkt eine Skulptur, Werk eines berühmten Grazer Bildhauers, stand. Zwischen den Franziskanern und den Minoriten, anlässlich der Neugestaltung

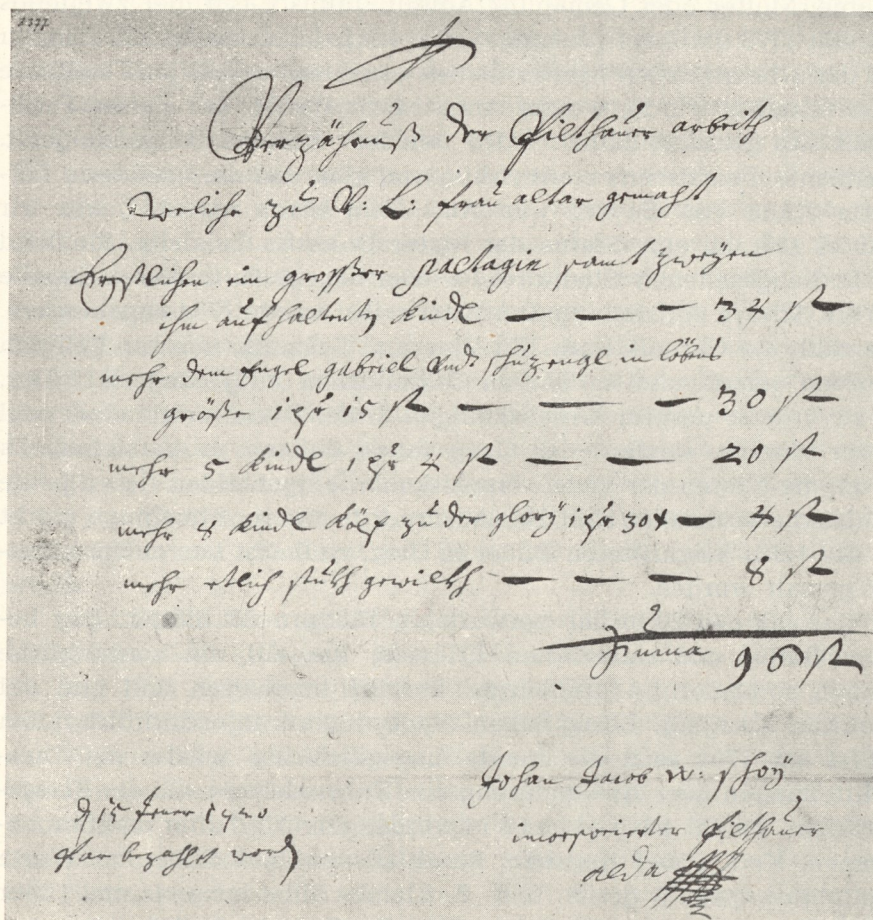


Abb. 40. Eine bislang unbekannte Arbeit von Jakob Schoy

der Dreifaltigkeitssäule im Sack. Unter den Heiligen, deren Gestalt in der großen barocken Gruppe Aufstellung finden sollte, war auch der hl. Antonius von Padua. Beide Gruppen seiner Jünger wollten nun, daß er ihr Kleid trage. Weltleute lächeln vielleicht über diesen „rechthaberischen“ Streit, allein hier gibt es nichts zu lächeln, sondern sympathisch berührt, wenn nicht ergriffen zu sein, über den frommen Eifer mit dem beide Partner bestrebt waren, selbst im Steinbild ihres Lieblingsheiligen ihren Habit, ihre Ideale, ihre opferbereite Gefolgschaft verwirklicht zu sehen. Der Kampf ward bis an die Pforten des Landeshauptmanns, ja des Kaisers getragen. Der Geheime Rat betraute zwei Kommissäre mit der Schlichtung der Angelegenheit: Ignatius Graf von Attems und Joseph Graf von Lichtenstein. Das geschah am 4. März 1717. Am 14. September überbrachte Graf Rosenberg die allerhöchste Entscheidung des Kaisers: Antonius maneat franciscanus! Antonius bleibe franziskanisch, trage das Kleid der Observanten! „Triumphavit justa Causa, es triumpfierte die gerechte Sache“, jubelt die Chronik — allein die einflußreichen Gönner der Minoriten ließen bereits einen Sankt Anton in ihrer Tracht weißeln. Die Franziskaner bestellten gleichfalls bei Jakob Schoy ihre Statue. Syndikus Christian Loreck erlegte 150 fl. September 1719 war sie fertig, aus weißem Marmor. Die Franziskaner drängten auf Aufstellung. Allein die übrigen stummen Gefährten des Heiligen waren noch nicht soweit. Statthalter Christophorus von Wildenstein vertröstete: Die Figuren werden gemeinsam aufgestellt! Die Franziskaner warteten und warteten — schließlich stellten sie die Statue in einer Kapelle hart am Presbyterium auf. Dort steht sie noch, wie es scheint, von einem Neugotiker nivellierend überarbeitet. Die Verheerungen der Bombenzeit haben ihr glücklicherweise kein Leid zugefügt.

Nun war Meister Jakob Schoy am Plan, nun traten kunstsinnige Guardiane an, Creszentius Crisper, Emmerich Motschacher, Mauritius Steizinger. Altar um Altar wurde erneuert. Wie in einem Kaleidoskop ziehen die Dinge vor uns vorüber. Schauen wir sie in einem chronologischen Filmstreifen, zu dem die Chronik dreierlei beisteuert: Lateinischen Rahmenbericht und deutsche Einschießel: Spezifikationen und ein erfreulich konkretes Nachwort des Guardian Steizinger.

- 1718 10. I. Bruder Lazarus beginnt mit der Errichtung des Kreuzaltars.
24. VI. Beim Frühstück war zugegen Herr Hauck, ein kunstbegabter Maler, mit dem ich den Kontrakt auf Malung des Hochaltarbildes abschloß.
11. IX. Vertragsabschluß mit Bildhauer Herrn „Schoe“ für Erfordernisse des Hochaltars.
11. XI. Das Gnadenbild wird vom Hochaltar zum Altar der Seligsten Jungfrau übertragen. In sechs Tagen wird der alte Hochaltar von den Brüdern abgebrochen. Im Dezember ist der Kreuzaltar vollendet. Die Auslagen waren: Bildhauer Schoy 98 fl, Rosina Segmüllerin für Vergoldung und Fassung 400 fl, Tischler Bruder Lazarus und Sydinius und zwei Laien, Größter Spender Senator Testales 400 fl.
- 1719 4. I. Tischler Laurentius, Laie, wird vom Schlagfluß getroffen. „Er nimmt mein Pulver und wird mit Gottes Hilfe wieder gesund.“ Die von Graz spenden 70 fl für den Hochaltar.
30. IV. Kontrakt mit Johann Vogl auf Marmorierung des Hochaltars.
3. V. Fuit inceptus labor oder die Faßarbeit an dem Hochaltar. Mit Beziehung der Patres und Brüder ist die Arbeit bis auf die Marmälarbeit und Vergoldung innerhalb 16 Tagen vollendet.
10. V. Hat Herr Johannes Vogl angefangen, das Gewälb in Freschco zu mahlen. In 8 Tagen ist er — auch mit der Antoniuskapelle — fertig.
6. VI. Ist angefangen worden, die Glori(e) in den oberen Theil des Altars aufzusetzen undt das Grist (Gerüst) abzubrechen.



Abb. 41. Schulterwundenbild

Ney 6 fl, Maler Gothard 18 fl, Bildhauer Joseph Schokotnigg für 6 Kapitäl 36 fl, für 2 große Föhren, daraus die Säulen gewunden worden, 18 fl, Zimmermeister Flexner 18 fl, Goldschlager Mathias Lechner für 120 Buch Blattgold 500 fl, dem Wällischen Vergolder 64 fl. Gesamtkosten 3631 fl. „Beynebens ist zu merkhen, daß mit denen angezogenen Unkosten ebenfalls noch ein zürlicher Frauenaltar verfertigt, aufgerichtet undt anjetzo würcklich gefasset undt vergollet wirdt. Benefaktoren: Die grätzerischen Künstler undt Handtwerckhs Zunfften 83 fl“, das abgewaschene Gold vom früheren Altar trug 300 fl. Was die Chronik verschweigt, ein Blatt des Archivs (Abb. 40) aber offenbart: Den „zürlichen“ Altar, genauer seinen Baldachin mit „Kindl“ schnitzte gleichfalls Meister Jakob Schoy.

Ostersonntag. Auf der neuen Kanzel hält Definitor Mauritius die erste Predigt.

1720 22. IV. Aufrichtung des neuen Michaelsaltar, wie er jetzt zu schauen.

14. V. Am Hochaltar werden noch 2 große Engel zwischen den ersten Säulen vor den Statuen unserer Ordensheiligen aufgestellt, zwei ähnliche am Tabernakel, schließlich zwei Atlanten und Abschlußengel ganz außen (oben?) am Altar.

29. V. Franz Anton Graf von Schrottenbach spendet 300 fl für einen neuen Barbaraaltar, wo jetzt steht der Altar des hl. Johannes Capistran.

4. XII. Aufrichtung des neuen Barbaraaltars.

5. XII. Frau Löffleranin widmet 300 fl für einen neuen Antoniusaltar.

„Anbelangend den dermahligen Altar der hl. Barbarae ist Anno 1721 der Anfang zu bauen gemacht worden. Das Altar blat hat gemahlen der woll Edle Herr Johann Vitus von Hauck, die Bildhauerarbeith hat verfertigt Herr Jakob Schoy, die Vergold und Fassarbeith Herr Franz Segmiller, die Tischlerarbeith F. Lazarus Vogl und F. Equitius Neth sambt drei Tischlergesellen. Anbelangend den gegenüber stehenden

1719 10. VI. An disen Tag alss an einen Sambstag ist das schöne und kunstreiche Altar Blatt sambt den vergulenen ramb in das Altar hineingesetzt worden.

12. VI. Landeshauptmann, Kammerpräsident, Provinzmarschall, Erzpriester bei Tisch. Sie waren froh und heiter, gratulierten sich und uns zur ausnehmenden Schönheit des Altares.

20. X. Bruder Neuhauser aus Wien bestimmt 600 fl für einen neuen Michaelsaltar und Predigtstuhl. Material für beide wird gekauft.

Auslagen für den Hochaltar: Bildhauer Jakob Schoy 650 fl, Maler Veit von Hauck 350 fl und Gratisbegräbnis in der Kirche, Johann Vogl für Fresko und Marmorierung 150 fl, Vergolderin Rosina Segmillerin 220 fl, Herr Werndl für Vergoldung von 7 Engeln 130 fl, Maler Simon Starkh für Tabernakel und 15 Wochen Arbeit 63 fl, Maler Joseph

Altar des hl. Francisci ist solcher eben auf disen rüss gleichförmig gemacht worden, durch das Jahr 1721. Die beyde Altar Blätter als S. Francisci und S. Johannis Capistrani seynd ebenfalls gemahlen worden von dem Edlen Herrn von Hauck und die Bildhauer und Fassarbeith von Jakob Schoy und Franz Segmiller." An ihnen arbeiteten noch mit: Steinmetzmeister Carlon, Schlossermeister Freyschlag, die Tischlergesellen Joseph Küner, Rupert Schöniß, Johann Pauer. Gesamtauslagen 1481 fl, Spenden 1511 fl. „Seynd also annoch ybrig gebliben 30 fl, welche zu dem Bauallmosen der Capellen des hl. Antonij seynd angewendet worden."

„Anno 1723 ist der anfang gemacht worden, die Capellen des hl. Antonij abzubauen, ist innerhalb 7 Tag mit Beyhilff deren Layenbrüder und etlichen Priestern selbstnen neben 10 Tagwerchern nicht nur allein das alte gebäu abgebrochen, sondern auch die Fundamenta ausgegraben (worden), mit Verlängerung der Capellen um 18 Bauschuch. Habe also (Guardian Steizinger) den

19. Tag Aprilis umb 12 Uhr zu mittag mit eigener Hand den ersten Stein gelegt und 3 Kellen voll Mälter (Mörtel) zu ehren der H. Dreyfaltigkeit an den Stain geworfen. Das gebäu hat geführt Herr Joseph Carlon Maurermeister, die Stainerne Cupl oder Latern hat gemacht Herr Johann Carlon Stainmetzmeister, die Zimmerarbeith Herr Wolff Prener, die Kupferschmid arbeith Herr Adam Hanäck, das Dach von Blech Herr Nicklās Schobinger, das Pflaster Herr Johann Fröschl, die Schlosserarbeith Herr Johann Freyschlag. Auslagen 1048 fl, Einnahmen 1577 fl, restiret 529 fl, welche ferners auf den neüen altar S. Antonij sambt den neüen Herren Chor seynd pro ausgab zu bringen."

Für die Marmorierung des Chores und zweier Beichtstühle erhielt Franz Semüller (Segmiller) 100 fl, als Freskant der „Holländer Herr Hörmann". Er starb schon ein Jahr darauf. Die Chronik widmet dem Mann — und seinem unsterblichen Durst — in ciceronischem Latein folgenden klassischen Nachruf: In unserem Konvent starb ein holländischer Maler, ein berühmter Künstler, artifex praeclarus, der mit seiner Hand den Säkular- oder Herrenchor vollendet hat, wie er noch zu sehen ist. Er hieß Herman Nil. Es hatte dieser Künstler den wunderlichen Brauch — eigentlich den bewundernswerten Brauch, mirabilem modum — daß er alles, was er in der Woche verdiente, an Sonn- und Feiertagen wiederum in reichlichem Trunk, liberaliter bibendo, vergeudete, so zwar, daß er an Vermögen nichts hinterließ als etliche Schulden; sie wurden vom Konventsalmosen, nicht aus Pflicht, sondern aus Karitas, getilgt . . . Der Mann ist tot, auch sein modus mirabilis?

Ende 1725 wurde das Pesthaus in ein Gartenhaus umgewandelt, mit einer scala nova „vulgo Schneggen-Stiegen". Ende 1731 starb zu Wien die Tertiarin Jungfrau Rosina Hueberin, sie hatte der Kirche 200 fl vermacht, auf daß über dem Muttergottesbild, das früher am Hochaltar stand, nun aber durch Haucks Gemälde verdrängt, hinter dem Hochaltar aufgestellt worden war, ein „neües Klein-Altärl mit allen Passions Geheimnissen" errichtet werde. Es geschah, der Bildhauer erhielt 40 fl, der Faßmaler 130 fl. Aus



Abb. 42. Maria Schutz

einem Nachtrag geht hervor, daß der Bildhauer vier Genien, vier Engel hinzugeschnitzt hatte. 1733 opferte ein Baron de Perlandes eine goldverzierte Statue des hl. Michael aus Stein, gebrochen vom Berge Gargan, im Garten wurden gemalt die Bilder der Heiligen Franziskus, Silvester, Bonaventura und Antonius, im Dezember bekam die Frauenkapelle einen neuen Altar, 1734 ward im Friedhof ein neues Kreuz aufgestellt mit einer Schmerzhaften Mutter, im August der Leib des hl. Martyrer Klemens, den Papst Klemens XII. dem Generalkommissär P. Krisper geschenkt hatte, in feierlichem Zuge in die Kirche übertragen, 1737 die Frau des Malers Hauck in der Gruft des Hochaltars begraben, eine Statue des hl. Johann Nepomuk in der Kirche, 1746 im Refektorium ein neuer Altar aufgestellt, 1756 für die Tragstatue Unser Lieben Frau ein neuer Thron beschafft, 1764 in der Michaelskapelle ein Bild des dorngekrönten Hauptes aufgestellt, die große Monstranze von Leopold Vogtner vergoldet, 1773 die Olbergkapelle abgebrochen und vermauert.

Die Zeit des Josefinismus kündigt sich in der Chronik aufklärend an in einer Unzahl von Randnoten mit scheinbar harmlosen Kurrenden und Erlässen, denen bald die bezeichnenden Vermerke: Vexa et Pressurae, Quengeleien und Pressungen, folgen, brachte aber auch 1783 der uralten Klosterkirche den Rang einer Pfarrkirche. Mit sichtlichem Bedauern meldet sie die Aufhebung der benachbarten Frauenklöster, Klarisinen und Karmelitinnen, begrüßt mit aufrichtiger Freude Kunstschatze, die obdachlos geworden waren und hier Asyl suchten: 1782 aus der Allerheiligenkirche sechs „von Bildhauer Arbeit gemachte und vergoldete Pyramiden zur Auszierung des Hochaltars“, 1783 das berühmte Maria-Schutz-Bild der Karmelitinnenkirche. Das Original befindet sich in Passau. Ein Passauer Studiosus der Philosophie, Matthias Rottbauer, hatte auf Ersuchen eines Nachbarn, seines Quartiergebers, eine Kopie anfertigen lassen, verweigerte aber ob des angeblich zu hohen Malerentgelts die Annahme. Edelmütig beglich es Rottbauers Vater, der Student aber schenkte es 1728 der Karmelitinnenkirche, wo es bis zu ihrer Aufhebung ehrfürchtig gehütet und viel besucht wurde. Verzeichnet doch die Karmelitinnenchronik über hundert wunderbare Gebetserhörungen vor diesem Bilde. (Abb. 42.) Einem der ersten Mirakel geschah an dem Studenten selbst. Sein Herzenswunsch Priester zu werden, konnte nicht erfüllt werden, da ihm die Gefahr der Erblindung drohte. Gebet und Vertrauen stärkte und heilte seine kranken Augen. Bald darauf empfing er die Priesterweihe. Das Bild befindet sich noch heute am linken Seitenaltar, am rechten aber ein nicht minder häufig und ehrerbietig genanntes Gegenstück, das Schulterwunden-Bild. (Abb. 41.) Sein wundertätiger Ruf entsprang in Graz selbst. Im „gemalten Hause“ veranstaltete 1645 ein Herr Fröhlicher einen Fastnachtsball. Dazu lud er auch eine Verwandte, Fräulein Theresia von Strobelhofen. Sie folgte nur allzugern der Einladung, machte sich schön und ließ sich erwartungsfroh per Sänfte in das Haus der erhofften Vergnügungen und Triumphe tragen. Einen Blick noch in den Spiegel — daneben hing das Bild des kreuztragenden Heilands. Sie stutzt und erschrickt, denn sie hört die vorwurfsvollen Worte: Du gehst zum Tanze und Vergnügen, ich aber trage mit Schmerzen diese Last ... Das Fräulein sank ohnmächtig zu Boden, erhob sich und ging ins Kloster. Als Karmelitin starb sie 1688 zu Prag eines außerbaulichen Todes. Frau Anna Canduzzi, die Herrin des Gemalten Hauses, widmete das Gemälde 1719 testamentarisch den Franziskanern.

Das Bild, das der jansenistischen „Aufklärung“ nämlich, hatte auch für die Franziskanerkirche seine Kehrseite. Mit rauher Hand griff sie nur zu bald nach dem reichen Bestand ihrer Kunstschöpfungen. 1783 berichtete der Guardian — eine Abschrift des alarmierenden Briefes liegt noch im Pfarrarchiv — an das Kreisamt, er habe die „von überhäuftten Alten Kapellen und Altären strotzende Kirche anständig gesäubert“ und „10 Altäre, worunter 4 Kapellen waren“, gänzlich abgebrochen. Über Auftrag — des Ordi-

nariats, der Staat kannte und übte schon damals Mittel, die kirchliche Obrigkeit zur unbewußten Handlangerin seiner Pläne zu degradieren. Der Bericht scheint, um abzulenken und Zeit zu gewinnen, den Ereignissen vorauszuweichen. Die Demolierung geschah zögernd, nach wiederholten Urgegnen. Die Chronik berichtet: 1784 November. „In unserer Kirchen wurden 4 Altäre abgebrochen, nemlich der Frauenaltar, der Michaelsaltar, der Franciscialtar und der Barbaraaltar. Die zwey letzteren wurden ganz cassiret; wo der Franciscialtar gestanden, wurde ein grosses Bild des Gezeugten aufgehangen, auf den ort des Altars der Hl. Barbarae das Erzenge Michael Bild“. 1786. „Gleich bey Anfang des Frühe Jahres wurde mit (der) Verschönerung des hiesigen Gottes hausses der anfang gemacht. Erstens wurde die Antony Capellen samt den Altar execiret und die Schmerzhaft Muter von der schmerzhaften Kapeln hinter den hochaltar in die Antony Kapeln auf den neuen Altar übersezet. Zweytens wurde unser Regular Chor samt der Orgel, welche aber ganz neu gemacht worden. Drittens wurde der Hochaltar abgebrochen, das gewölb der schmerzhaften Kapeln eingeschlagen und der plaz zu den neuen Hochaltar vorbereitet ...“

Hochaltar abgebrochen? Neuer Hochaltar? Schon 1784 fand die Hofkammer „keinen Anstand, daß der Hochaltar aus der Karmeliter Kirche und 2 Seiten Altäre, so wie sie sich dermalen in selber befinden“, den Franziskanern „verabfolget“ werden. Das Gotteshaus war ja nun Pfarrkirche. Den Seelsorgern schien es eine Art Unrecht, den Großteil des schönen Presbyteriums dem Kirchenvolke zu entziehen, man wollte also den Zustand von 1647 wiederherstellen. Der eigene Hochaltar schien dem Pfarrer zu nieder, also erbat man sich den höhergewachsenen der aufgehobenen Karmelittinnenkirche. Was geschah mit Schoys und Haucks Hochaltar? Die Hofkammer hatte bereits 1784 verordnet, die „überflüssigen“ Altäre seien „für andere Arme oder neü zu errichtende Pfarr-Kirchen gut aufzubewahren“. So ward der Hochaltar der Kapuzinerkirche am Graben, die gleichfalls Pfarrkirche geworden war, überlassen.

Schon längst war die Mendikantenkirche, durch freigebige Gönner instand gesetzt, sozusagen in jeder Stilphase das Antlitz der Altäre zu erneuern, selbst zur kunsthistorischen Geberin geworden. Es ist eine der lockendsten Aufgaben und seltensten Genüsse für den heimatverwurzelten Kunstforscher, den Kreislauf der Stile zu verfolgen, dem Abwandern der Altäre aus Kunstzentren in entlegene Kirchorte nachzuspüren und so hier gleichsam eine tiefere, ältere Kunstschicht aufzuzeigen. Ich bin dank eingehender Studien vieler Archive in der Lage, eine stattliche Anzahl von „verschollenen“ Franziskaneraltären rundum im Lande freilich zumeist nur als Fragmente oder gar als bloße Reminiszenzen nachzuweisen: Schon 1723 ward laut Franziskanerchronik ein Antoniusaltar „parochiali Ecclesiae ad S. Crucem infra Graecium“, der Pfarrkirche Hl. Kreuz am Waasen geschenkt, 1722 erstand nach Harings Pfarrchronik Wettmannstätten um zwei Halbartin Wein den Aufsatz zum Maria-Heimsuchungsaltar, 1792 wanderte der Hochaltar in die Grabenkirche, 1874 holte sich laut noch erhaltenen Briefen Josef Reinhofers, Obmann des Kirchenkonkurrenz-Ausschusses Pöllau, der „steirische Petersdom“ zwei leider nicht näher bezeichnete Seitenaltäre um 400 fl, laut Ordenschronik 1877 die liebliche Wallfahrtskirche Pöllauberg den „Schulterwunden“- und „Mariaschutz“-altar, also den Barbara- und Franziskusaltar um 200 fl. Der Hochaltar, um 340 fl erkaufte, steht noch am Graben, wo freilich 1928 Sankt Josef in einen Sankt Petrus, Sankt Joachim in einen Sankt Paulus umgewandelt wurde; der Antoniusaltar zu Hl. Kreuz am Waasen fiel 1891 samt der Kirche einem Neubau zum Opfer, in Wettmannstätten prunkt noch links vom Hochaltar ein sehr schöner Barockaltar mit einem Bild Mariä Heimsuchung, aber es ist nach Haring von Michael Strauß aus Windischgraz gemalt worden. Der gewiegte Autor vermeint weiter: „Die Statuen der hl. Barbara und Katharina sind wohl mit dem Altaraufsatz mit gekauft worden“. Wenn ja, dann hat Wettmannstätten einen

sehr guten Tausch gemacht. Die Jungfrau mit dem Kelche, dem zierlichen Kopfschmuck, dem engen Mieder und malerisch gebauschten Rocke dünkt mich aber bedeutend jünger. Der 1722 verkaufte Altar war ja nicht neu . . . In Pöllau war bei der Fülle der Altäre ohne eine nähere Kennzeichnung eine Untersuchung von vornherein zum Scheitern verurteilt, in Pöllauberg kann es sich nur um die beiden Altäre unter dem Chor handeln. Sie allein sind ausgesprochene Gegenstücke, auch die Franziskaneraltäre sind laut Chronik nach demselben „rüss gleichförmig“ gemacht worden. Allein es wurden andere Blätter eingefügt, es wurden ob des niederen Raumes ziemlich gewaltsam die Abschlüsse über dem Architrav weggenommen. Es ist eigentlich beiderseits nur ein Kranz von Engeln übrig geblieben.

Haucks mächtiges Hochaltarbild hängt in Maria Trost. Freilich sind die Farben stark eingedunkelt, was schlimmer, die untere Partie ist querüber mit aufgeworfenen Falten durchzogen. Allein die rührigen Betreuer des prachtvollen Gotteshauses sind eben opfermütig bei der Restauration der Altarbilder. Das Franziskusbild hängt noch an seiner ursprünglichen Stelle. 1787 fand sich das unversöhnliche Kreisamt bewogen, folgendes zu beanstanden: 1. „Beim Eintritt nächst der Porte in den Kreuzgang ist links ein Marienbildnis ganz neu gekleidet, auch mit Krone und Brustzierde beschwert ausgestellt.“ 2. Bei der Kreuzgangstiege nächst der Sakristei in den ersten Stock befindet sich „ein gemalenes Bildnis, auf welches u. a. der hl. Franz Seraph mit den 5 hl. Erlösungszeichen gemarkt seinen Ordensgürtel in das unter ihm vorgestellte Fegfeuer auf die daselbst gemalte Seelen hinabsenkt.“ 3. Im Kreuzgang steht eine „hl. Mariae Empfängnis in Bildhauers Arbeit“, so „zuwider den diessfalls bestehenden Abbotsverordnungen mit Kopf- und Brustbutz übermässig gezieret ist“. Die „Zierden sind auf die Seite zu schaffen, das gemalene Fegfeuerbild hingegen ganz zu vertilgen“.

Nun noch an Hand der Chronik und Pfarrarchivalien flüchtige Blicke und knappe Hinweise auf spätere Arbeiten in der Kirche, soweit die Meister genannt sind: 1818 renovierte Steinmetzmeister Franz Pack das Speisgitter, versah Schlosser Jakob Lindner den „Aufputz Mariä Empfängnis“ mit Spreitzen, Klemmen und Schrauben, stach Franz Böhm eine „Platte des hl. Abendmahls“, fertigte Tischler Joseph Grillwitzer zur „neuaufgemachten Kappeln“ um 350 fl einen Altar mit „steinartigen Postamenten“, zierte ihn J. Huber mit Bildhauerarbeit, vergoldete Peter Hautzendorffer des „H. Joseph Stab mit Lilien“, malte 58 Rosetten ins hohe Gewölbe, Franz Moser „die ganze Kirchen spalierrmäßig“. Die nennenswerteste Tat des Jahres: Mathias Schiffer lieferte um 200 fl vier Bilder, „Maria Verkündigung, Maria Heimbsuchung, Magdalena und Betterus“ (Petrus). Die beiden ersten Bilder hängen wohl noch in der Antoniuskirche, die letzteren sind vielleicht auf Beichtstuhlauflätze gemalt worden. 1819 arbeitete Vergolder Josef Reich „in der Kapelle St. Maria Zell“ und um Altar Maria-Schutz, arbeiteten an ihnen die Bildhauer Dominikus Riefegger und Carl Parsch, lieferte Gürtler Carl Sumper eine silberne Monstranze und einen kupfernen Kelch. 1828 ward die „Segenmessglocke“ um 988 fl nach Ligist verkauft, 1829 weihte Fürstbischof Zängerle vier Glocken zu Ehren der Heiligen Antonius, Josef, Theresia, 2025 Kilo schwer, Maria, Wenzeslaus, Elisabeth mit 800 Kilo Gewicht und zwei kleinere. Sie mußten 1916 abgeliefert werden. Sie stammten aus der Gießerei Johann Feltl. In diesem Jahre wurde die Kapelle rechts im Presbyterium abgebrochen und ein Altar Herz Mariä „eigentlich Kreuzaltar“ errichtet. Die Bilder Herz-Jesu und Herz-Mariä malte Joseph Wonsiedler. 1833 schnitzte Riefegger um 33 fl für den neuen Kreuzaltar die Figuren Dolorosa, Johannes und Magdalena, bekam Bildhauer, Maler und Vergolder Anton Rath 517 fl für die „Marmorierung eines ganzen Altars“, Franz Nager faßte den Kreuzaltar. Bei diesen Arbeiten handelte es sich um die beiden vordersten Altäre im Presbyterium: Olberg-Kreuz-Herzmariä-Altar und Liebfrauen-Mariazeller-Herz-Jesu-Altar.

Im Jahre 1846 übernahmen die Franziskaner die einstige Paulinerkirche Maria Trost. 1855 restaurierte Wonsiedler um 50 fl das abwandernde Hochaltarbild „in der Holzhütte“, 1858 lieferte Mathias Mauracher um 1290 fl eine neue Orgel, Jakob Gschiel die Statuen, die Fassung besorgte Johann Kurzmann. Der alte Orgelbauer erkrankte und starb im Kloster, Matthias junior vollendete das Werk des Vaters. 1860 wurde um 225 fl eine alte Turmuhr gekauft, die früher auf dem „Statthaltereigebäude“, genauer am Turm des Burgtors, Dienst getan hatte.

Um diese Zeit erscholl von Deutschland her, erst leise dann immer ungestümer, der Ruf nach „stilgerechter Erneuerung“, nach *Regotisierung*. Fürstbischof Johannes Zwinger war im Lande einer ihrer Bahnbrecher, der „Kirchenschmuck“ — der freilich bald bremste und „sabotierte“ — ein allgegenwärtiges Echo. Mit der neuen Orgel war die neue Kunstrichtung in unserer Kirche sozusagen versuchsweise zu Wort gekommen, nun griff sie über auf das Gesamt-Innere, der Reihe nach auf die Altäre. 1861 begann die Freilegung des „Mauerwerks“, der Pfeiler und Rippen. „Die Fenstervermauerung für die theaterlogenförmigen Oratorien wurde herausgenommen, die gotischen Fensterstäbe herausgehoben und so der Anblick der ursprünglichen Architektur wieder hergestellt.“ Die Arbeiten besorgten zumeist die Fratres Erhard und Florian, die „Planisierung“ Gymnasialprofessor zu Hall P. Ludwig Schöpf. 1868 wurde die nordwestliche Eingangstüre vermauert, an ihrer Stelle die Josephi-Kapelle erbaut, die 1869 geweiht wurde. Die Tischlerarbeiten am Altare besorgte Bruder Anton Pfanninger, die Fassung und Vergoldung Brüder Clarentius Lochbichler. „Die Statue des hl. Joseph wurde aus Tirol bezogen, allein das Haupt entsprach nicht den Forderungen des guten Geschmackes; darum ersetzte Herr Jakob Gschiel den Fehler durch Erneuerung des Hauptes“. 1873 wurde der neue Franziskusaltar geweiht. Ursprünglich war laut Chronik nur „beabsichtigt, ein neues Altarblatt, darstellend den Heiligen des dreifachen Ordens des hl. Vater Franziskus anzuschaffen; allein das Bild fiel zu hoch und zu breit aus, konnte somit nicht in den alten Raum und Rahmen gebracht werden, darum wurde beschlossen, einen neuen Altar, und zwar in gothischem Style zu erbauen“. Tischler waren die Fratres Pfanninger und Joseph Sormann. Bildhauer Gschiel lieferte die Statuen Bonaventura und Ludwig, die Johann Wiwoda vergoldete. Dieselbe Garnitur war 1874 am Barbaraaltar tätig. Die Bilder Barbara und Franziskus stammen von Franz Pernlocher, Maler zu Thaur bei Hall in Tirol. 1877 wurde von den Brüdern Pfanninger und Sormann eine neue Kanzel geschaffen, nach einem Bauriß von Bruder Clarentius Lochbichler, der 1874 im Kloster gestorben war.

Der neue Hochaltar, der siebente, den die altherwürdige Klosterkirche erlebte, wurde 1882 aufgestellt. Der Entwurf stammte vom Franziskanerpater Johann Maria Reiter, die Bauführung hatte Architekt Wolf inne, die Tischlerarbeiten besorgte Bruder Pfanninger, die Faßmalerei wurde nach Plänen von Konservator Graus und Architekt Robert Mikovics ausgeführt. 1885 Regotisierung der Seitenaltäre, 1886 Bau einer neuen Orgel durch Franz Gersic in Laibach. Sie kostete 3400 fl, wog 5500 Kilo und kam in zwei Waggonen in Graz an. 1889 wird „sämtliche Möbellirung“ der Sakristei neu und geschmackvoll hergestellt. Die frühere Einrichtung stammte von Joseph Grillwitzer. 1919 Konrad Hopferwieser schafft Ersatz für die im Weltkrieg abgelieferten Prospekt Pfeifen der Orgel. 1927 Vier Glocken von Max Samassa laufen von Wiener-Neustadt ein, 1942 werden sie wieder „einrückend gemacht“. 1931 wurde die Ausmalung der Kirche, durch Karl Kokol 1912 durchgeführt und von Schulrat Kurz-Goldenstein lebhaft beanstandet, von den Brüdern Walter erneuert. Kosten 9600 S. Die großzügige Restauration wurde von Guardian P. Angelus Steinwender vollzogen. Der hochgesinnte Priester und Menschenfreund mußte 1945 sein Leben für Österreich lassen, mit ihm sein Ordensbruder Dr. Capistran Pieller.

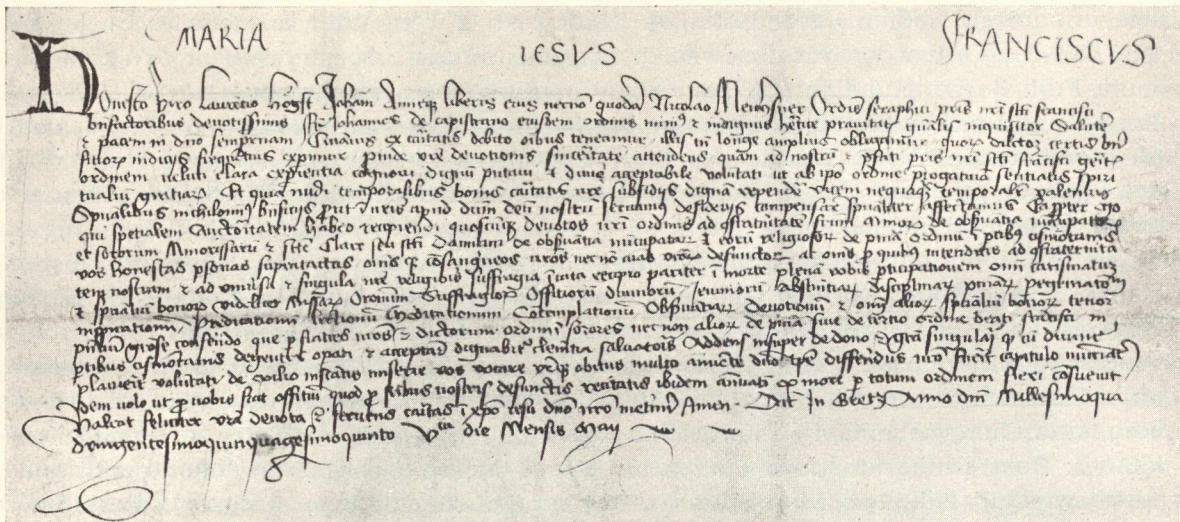


Abb. 44. Grazer Urkunde des hl. Johannes von Capistran

nik auf eine Stelle, die der wackere Guardian Steizinger, die Tätigkeit seines Vorgängers in einem kleinen Resume zusammenfassend, 1723 niederschrieb. Er spricht vom Barbaraaltar: „In der Höhe dieses altars stehet ein Bildnus des hl. Joseph von der kunstreichen Hand des berühmten Mahler Weisskirchner, welches Bild vor etwelchen Jahren von Ihro Exzellenz Gräffin von Dietrichstain Verwittibten Lants Hauptmannin unserem Gottshaus ist geschendet worden.“ Autor und Donatrix ist somit eindeutig festgestellt. Das Bild ist noch von einem typisch zum Oberbild bestimmten geschweiften Rahmen eingefasst. In der Mitte unten ist ein spitzes Dreieck eingefügt, dort endete der Spitzbogen des Hauck'schen Barbarabildes. Der Heilige ist von Anfang an als bescheidene „Staffage“ farblos gegeben worden, die dunklen Partien, zumal an der Schläfe, sind nunmehr schwärzlich und kraftlos geworden, auch scheint ein „Restaurator“ seine zweifelhaften Künste geübt zu haben — das göttliche Kind aber wirft noch immer himmlisches Licht, das fellartige Linnen, auf dem es ruht, ist so duftig und weich geblieben, daß man es streicheln möchte. (Tafel 44.) Das Bild wurde 1883 von Wastler, 1913 von Suida, 1925 von Rosenberg-Gutman als verloren betrauert, daß es uns nun wieder geschenkt ist, wird kein Kenner seiner „Handschrift“ bezweifeln, jeder Liebhaber der steirischen Kunst aber freudig begrüßen. Auch das Gegenüber auf Tafel 45, einst Gegenstück in der Kirche, Oberbild des Franziskusaltars, darstellend den hl. Johann von Capistran, ist ein wiedergefundener „Verlorener Sohn“ der Grazer Barockkunst. Es hängt derzeit im selben Stockwerk des Klosters, im gleichen Leistenrahmen. Nach der Chronik hat es der „edle Herr von Hauck“ gemalt, nach Wastlers Künstlerlexikon ist es gleichfalls verschollen, laut unserer Tafel gleichfalls wiedergefunden — etwas verledert und verlottert, trotzdem ein markanter Kopf, ein ausdrucksvolles Antlitz, ein ansprechender „Herr von Hauck“.

Johannes von Capistran war nach den Worten des P. Placidus Herzog zelotissimus fidei et Regularis Observantiae propagator, der eifrigste Verfechter des Glaubens und der strengen Regeltreue, nach dem Urteil der Geschichte der glühendste Verteidiger Mitteleuropas vor den türkischen Einfällen und Greueln. So ist die Frage: Welte er auch in Graz? nicht bloß ein Debattierthema seiner Ordensfamilie, sondern eine gewichtige Kontroverse der Stadt- und Landesgeschichte. Die Franziskanerchronik von Lankowitz erzählt, daß der Gottesmann von Italien über Judenburg, Gaberl, Köflach nach Graz gewandert sei. Fromme eitle Legende? Nein, historische, aktengemäß belegbare Tatsache. Das hiesige Franziskanerarchiv verwahrt drei Urkunden, die unmittelbar mit die-

sem erlauchten Namen verknüpft sind. Stück I ist 1451 zu Wien ausgestellt. Es vermeldet, daß der Ordensgeneral den weisen und umsichtigen Mann Johann Waidhoffer, seine Frau Barbara und ihre Kinder als Wohltäter des seraphischen Ordens all seiner Werke und Verdienste teilhaftig mache. Auf der Rückseite steht aus späterer Zeit das ehrfurchtgebietende Wort: Wende das Blatt und du wirst die eigenhändige Unterschrift des Heiligen schauen! Um sie auch den Lesern dieses Buches zu vermitteln, geben wir einen Ausschnitt im Faksimile (Abb. 43) wieder. Urkunde II, zu Judenburg gefertigt am 1. Mai 1455, verleiht der Ordensfamilie ein etliche Wohltäter des dortigen Klosters, Hannes Fleischacker, Michael Gerold, Heinrich Steyer, Nikolaus Fleischacker, Wolfgang Geysser und andere. Sie trägt das wohlerhaltene Siegel des Ausstellers, auf rotem Wachs Sankt Franziskus von Assisi, die Wundmale empfangend. Das dritte Dokument, ohne Unterschrift, derzeit auch ohne Siegel — die Perforierungen, in denen es einstens hing, sind aber vorhanden — am 5. Mai zu Graz — Dat(um) In Gretz — abgefaßt, verkündet: Dem achtbaren Mann Laurentius Hoyst und seinen Kindern Johann und Anna, sowie weiland Nikolaus Meicksner (?), des seraphischen Ordens unseres Vaters Sankt Franziskus überaus frommen Wohltätern (entbietet) Johannes von Capistran, desselben Ordens geringster und unwürdiger Generalinquisitor Heil und immerwährenden Frieden im Herrn. Um ihrer Verdienste Willen nimmt er sie auf in die Bruder- und Schwesterschaft der Heiligen Franziskus und Klara . . . Kein Zweifel, das ist die Sprache und geistige Handschrift des Heiligen; wäre es nur eine Art Gedächtnisprotokoll einer Verfügung des Allverehrten, kein Notar oder Sekretär hätte das „*minus et indignus*“ in den Text genommen. Wir reproduzieren die Urkunde (Abb. 44) in der Überzeugung, zumindest ein unmittelbares Diktat des heldenmütigen Apostels der abendländischen Kultur der steirischen Heimat in die Hand zu geben.

Im Depot befindet sich noch eine weiß gefaßte Statue des hl. Johannes von Nepomuk vom Jahre 1737, in der Kirche aber, derzeit als einziger statuarischer Schmuck des Notaltars die prachtvolle *Immakulata*. Auch in der Fassung ein Meisterwerk, im liebevollen Antlitz, im malerisch vom Traggürtel ableitenden Umhang ein Prachtstück der heimischen Plastik. Die Statue ist sichtlich außerhalb eines Altarverbandes beschafft worden, eben als Ehrungsgegenstand für Marienfeste. Daß man für den Liebreiz der Statue auch in den Zeiten des verdünnten Josefinismus nicht blind, für ihre religiöse Wirkung nicht unempfänglich war, beweist ein Schreiben des ersten Pfarrers dieser Kirche P. Anton Ortner vom Jahre 1820. Das Bildnis stand wieder einmal unerlaubt lange an erhöhter Stelle, wohl am Hochaltar, ausgestellt. Das erweckte den Eindruck, als wolle man die Stabilität des Staatswesens gefährden und eine — Novene halten. Die war aber ausdrücklich verboten. Der kluge Pater führte also in seinem Brief an das „*Ordinariats-Officium*“ Beweggründe ins Feld, die in den Zeiten des Utilitarismus verfangen mußten: „Die gewöhnliche Aufstellung des Bildnisses der unbefleckten Empfängnis“ mit dem „hiez u erforderlichen Apparat“ verursacht nicht unbeträchtliche Kosten, wegen eines Tages ist sie zu umständlich, sie ganz zu unterlassen sei der Leute wegen nicht anzuraten, sie seien ohnehin schon „alle missmüthig und kleinmüthig“, also möge man erlauben, daß die Statue — den ganzen Advent über auf dem Altare bleibe, das verstoße nicht wider die „unlängst erneuerte Verordnung“. Hoffentlich hat das Offizium durch die Finger geschaut und das Gubernium keine Staatsaffäre daraus gemacht . . . Dehio schreibt die wundervolle Plastik Mathias Leitner zu. Auch mit Recht? Gewiß, Äußerlichkeiten, wie der gelockerte Traggürtel, das im Aufstoß unsymmetrisch verflatternde Kleid erinnern an seine Art. Die tiefe Beseelung, die himmlische Verklärtheit, der wonnesame Liebreiz, das alles und manches hochkünstlerische Plus dazu, läßt mich daran zweifeln. Hat sie Leitner, dessen starke Seite die Monumentalität und „*Bühnenwirksamkeit*“ von Fassadenfiguren aus Stein war, geschaffen, dann ist

sie sein bestes Werk, die geniale Eingebung, die einen mittelmäßigen Bildner einmal über sich hinausgehoben hat. Leider kann ich den Meister nicht angeben, wohl aber das Entstehungsjahr und das — Honorar. 1742, so berichtet die Chronik, zum Fest der Immakulata, „strömte viel Volk zur Kirche, hauptsächlich deshalb, weil am Hochaltar die neue Statue der Unbefleckten, die 50 fl kostete, aufgestellt worden war“. Zweifellos unsere liebenswürdige Statue, von der man in Wahrheit sagen kann: Sie kam, ward gesehn und siegte. Die Chronik vermerkt nur noch, daß unter dem vielen Volk, das zu- lief, in magno populi concursu, auch Wohltäter zugegen waren, darunter Erzherzogin Maria Magdalena. Hat sie das Werk gespendet?

In der Eingabe des Pfarrers ist auch von einer „Vorstellung des Hl. Abendmahles“ die Rede, die seit undenklichen Zeiten gelegentlich ausgestellt wird. Das Bild ist noch vorhanden. Ebenso ein mächtiges Gemälde des Heilands im Garten Gethsemani, das sich vielleicht einmal in der Olbergkapelle befand, ebenso eine Reihe anderer Gemälde, über deren ursprünglichen Standort man kaum noch eine Vermutung hegen kann: St. Franziskus, die Wundmale empfangend, St. Antonius, Ablässe vermittelnd, die „Sieben Zufluchten“ — eines der besten Stücke, eine nachgotisch wirkende Kreuzabnahme, Dreifaltigkeit und Immakulata im typischen Rahmen eines Barockaltares, dreimal St. Anna in verschiedener Umwelt, ein erschütternder Tod des Ordensstifters, ein liebliches Bild der Jungfrau-Mutter, „wie sie zu Neu-Prag in Carlow verehrt wird“, eine Kopie nach Cesario da Cesto's Maria als Gärtnerin in der „Galerie Dresden“ von Theresia Eißl 1830. Das alles derzeit im Oratorium der Jakobuskapelle. Auf einem Gange fällt nach Format und unbeholfen feierlicher Darstellung auf eine Messe von Bolsena. Im Prokuratiezimmer hängen außer einer Kopie des Mariahilfbildes von de Pomis eine nach Umrißführung und Farbgebung nachgotisch ausklingende „Sippe Jesu“ und ein — signierter Altomonte. Im schönen Refektorium eine Reihe Kopien von Ordensbildern nach Wagenschön-Wien. Das Lavabo mit einem Flachrelief Bernardin von Siena stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1614, die schöne Wandvertäfelung trägt intarsiert die Merke I B W P 1743 und dazwischen eine Bretzel. Vielleicht finanzierte die Verschönerung ein Gönner, der das nahrhafte Gewerbe eines Bäckers ausübte. Tatsächlich vermerkt die Chronik, daß 1746 im Refektorium ein neuer Altar aufgestellt wurde — durch eine Wohltat des Bäckers Wincklberger. Er hieß wohl Johann Baptist. P. = Pistor, Bäcker.

* * *

In P. Placidus Herzogs *Cosmographia* lesen wir: *Sacellum totius Urbis antiquissimum*, die älteste Kapelle der ganzen Stadt, war die *Jakobi-Kapelle*. Wie den Dominikanern die Fronleichnamskapelle von Kaiser Friedrich III. geschenkt wurde, daran sie dann die schöne dreischiffige Kirche zum Hl. Blut bauten, so mag es immerhin geschehen sein, daß sich die Minoriten ihr Kloster und ihre Kirche an einer Stelle bauten, wo sich bereits ein *Sacellum St. Jacobi* erhob. Das Apostel-Patrozinium spricht von Haus aus für ein hohes Alter. Mit gesicherten Daten kann es nicht nachgewiesen werden, die Topographie spricht direkt dagegen: Das Ufergebiet der Mur, die erst reichlich spät in ein konstantes Bett gebannt wurde, war steten Überschwemmungen, neuen Flußarmbildungen ausgesetzt, das lockte in frühester Zeit nicht zum Bau eines Gotteshauses. Weit eher das Hügelplateau der „Stadtkrone“ — der sanfte Abhang der Ägydiuskirche, die nach Fachmännern älter ist als die Marktsiedlung des Hauptplatzes. Tatsächlich ist sie ja auch um ein volles Jahrhundert früher bezeugt, als die Jakobi-Kapelle von Baukennern angesetzt wird. Donin setzt das erste Geschoß um das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts, die Chorüberhöhung um 1320 an. Eines ist sicher: Unsere Kapelle besitzt die älteste Glocke von Graz mit der Inschrift: *Veni CVM paCe o reX gLorIae!* Das Chronogramm ergibt die Jahrzahl 1272.

Auch der frühest bezeugte Altar der Minoriten stand in der Jakobikapelle. Nach der Urkunde 19 des Archivs vom 12. Februar 1377 verlieh Pilgrinus, Erzbischof von Salzburg, allen Christgläubigen einen Ablass von 40 Tagen für einen Meßbesuch am Altar des hl. Sigismund in der St. Jakobs-Kapelle des Klosters der Minderbrüder zu Grätz. Die Kapelle selbst ist nach dem Apostel genannt, ihm war wohl der Hauptaltar geweiht, König Sigismund thronte also am Seitenaltar, der vielleicht 1377 geweiht wurde. 1468 weihte Bischof Ulrich von Gurk laut Urkunde 33 einen neuen Altar. Die Chronik bringt selten und dann nur unwesentliche Lebenszeichen des kleinen Heiligtums. Umso dankbarer müssen wir sein, daß das Archiv ein vergilbtes Blatt in unsere Tage gerettet hat, das auf der Rückseite zwei durchstrichene Archivnummern, die schließlich dem Signum Nr. 5 weichen mußten, zeigt und den eindeutigen Text: Form für den Altar in der Jacobi Capellen. Also einen „R ü s s“. Mit Genugtuung bringe ich ihn (Abb. 45) der Öffentlichkeit zur Kenntnis: Eine zweigeschossige Renaissance-Architektur, unten in einer Nische der Titelpatron mit Wanderstab, Pilgermuschel und — Rosenkranz, seitlich die Pestpatrone Rochus und Sebastian, oben der „franziskanische Lebensbaum“. Aus dem noch nicht sehr toten Leichnam des Ordensstifters wächst in Form eines siebenarmigen Leuchters ein Stamm mit Ästen und Zweigen, die Brustbilder von Ordensheiligen tragen. Ward der Altar ausgeführt oder blieb es bei der Planskizze? Archivblatt und Chronik bleiben die Antwort schuldig. Mich persönlich dünkt der Duktus der Schrift jünger als der Altaraufbau. Ich meine also, der Riß wurde später beschriftet — als der Altar bereits stand. Es wurden damals soviele „beykhombende Rüsse“, die wirklich ausgeführt wurden, achtlos in den Ofen gesteckt, umsomehr bloße Offerte. Wie dem auch sei, schon die Delineation bereichert unsere heimische Kunstgeschichte — so oder ähnlich werden Renaissance-Altäre unserer steirischen Ordenskirchen ausgeschaut haben.

Nicht aus Chronik und Archiv, sondern aus dem Lokalaugenschein können wir entnehmen, wie der vorletzte Hauptaltar der Jakobikapelle aussah, wenigstens sein Altarbild. Denn es ist, wenn auch etwas ramponiert, noch im Oratorium der Kapelle vorhanden: Oben halbkreisrund abgeschlossen, zeigt es drei große Gestalten, in der Mitte St. Jakobus mit Buch, Stab und Muschel, links St. Franciscus mit gefalteten Händen, rechts St. Anton von Padua mit Jesukind und Lilie. Die Füße stecken in regelgerechten Kalepodien. Das Staffeldbild gibt annähernd die Entstehungszeit an, denn es zeigt — doch wohl als Donator — Kaiser Leopold den Glorreichen, Josef I und sieben Ratsherren mit zwei Frauen rechts, links Papst, Nuntius, Bischof und Franziskaner.

Hatte dieser Altar noch einen Nachfolger, der von der Neogotik abgelöst wurde? Wurde dem Hl. Sigismund noch Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein neuer Altar gesetzt? Jedenfalls zog damals ein Rokoko-Altar in die Jakobikapelle ein. In einer kleinen aber aufschlußreichen Studie hat Dr. Popelka in den Blättern für Heimatkunde 1948 IV auf seine Herstellung und ihren bitteren Epilog hingewiesen. Am 12. September 1749 hatte Kaiserin Maria Theresia ein „Aufwandpatent“ erlassen, das Vergoldungen und Übersilberungen von Wagen, Zimmerwänden, Rahmen für Spiegel und Bilder mit einer Strafe von 200 Dukaten belegte. Die Kirchenrektoren waren der Meinung, die Verfügung betreffe nur profane Verschönerungen. Der Dritte Orden, der in der Jakobi-Kapelle seine Andachten abhielt und dort an Stelle eines „verwanlostens“ (verwahrlostens), „gänzlich veralteten Altars“ einen neuen aufgerichtet hatte, wurde hochnotpeinlich eines Besseren belehrt. Am 7. März 1748 hatte er mit dem Tischlermeister Joseph Angerer und mit dem „Staffierer“ (Faßmaler) Franz Reich den Kontrakt abgeschlossen. Tischler, Bildhauer und Maler sollten 400 fl bekommen. Da aber präsentierte nun St. Bureaucratius ein Pönale von 200 fl. Angerer machte geltend, daß er just gestern durch eine Feuersbrunst im Hause empfindlichen Schaden erlitten habe, die Ordensleitung betonte, daß sie sich „mehr die ascetiva als die politica angelegen seyn“ lasse. Hermandad hatte ein

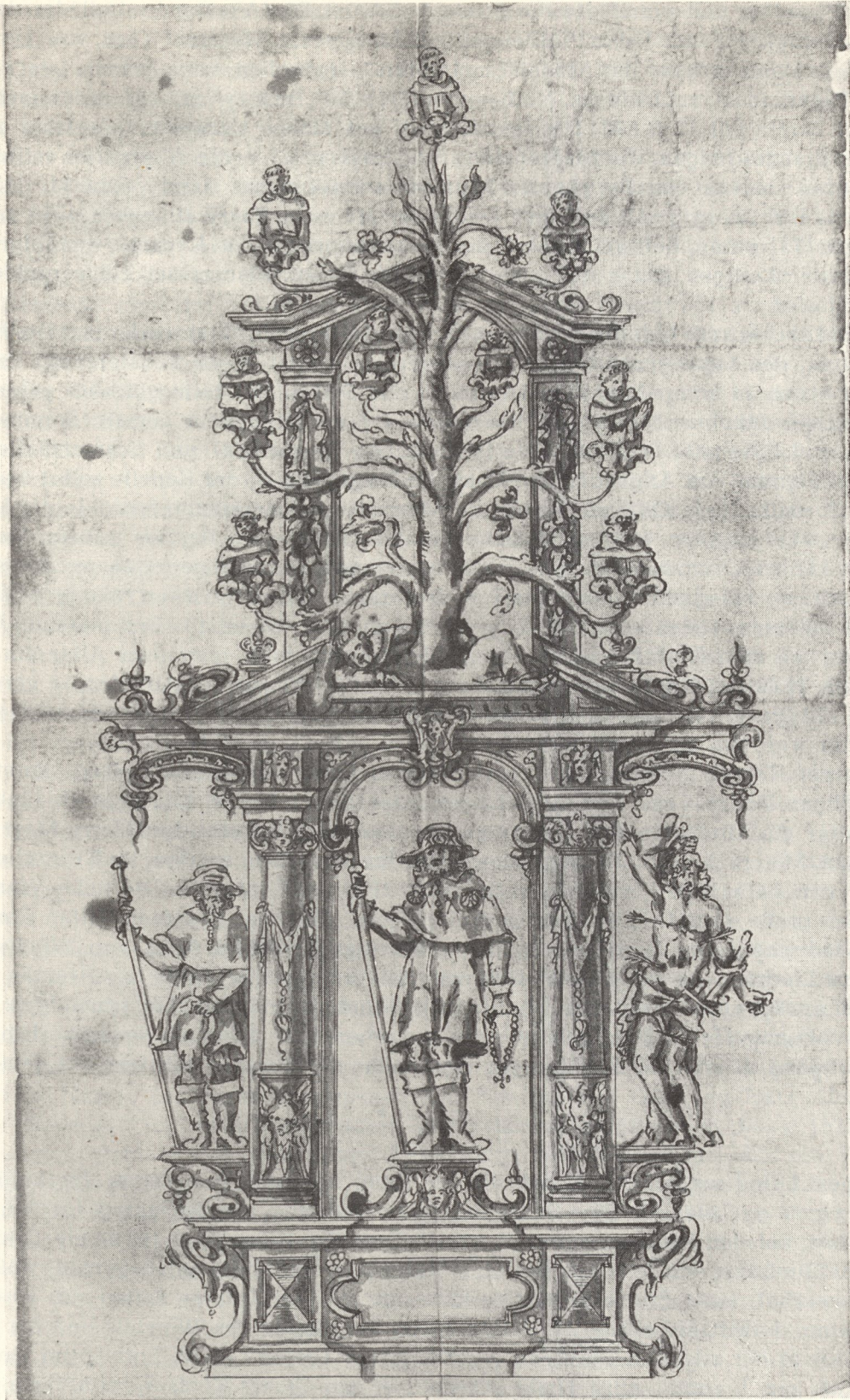


Abb. 45. Altarriß für Jakobikapelle

halbes Einsehen und ermäßigte die Strafe auf 100 fl. Fünf Vorstandsmitglieder, darunter der Goldarbeiter Franz Sabin, sollten je 5 fl berappen, „Minister“ Graf von Lenghaim aber 75 fl. Denn er habe das Modell „approbiert“, außerdem versprochen, „ex propriis einen Tabernacul“ zu widmen. Noch einmal ließ die „Policey“ mit sich reden und setzte 1751 die Strafe mit 12 fl fest. Das Ersuchen, es mit einem Verweise bewenden zu lassen, ward abgeschlagen, die Maßregelung sei „heylsamb“ — die Altarstifter sollten wissen, woran sie sind. Im Bericht der Repräsentationskammer stand vermerkt, daß Kontrakt und Riß „in originali zuliege“. Leider tun sie es im Faszikel annoch nicht mehr . . . Im April 1751 baten, heilsam belehrt, die Franziskaner um den Konsens, den Bildrahmen eines Ordensheiligen, durch den Maler Friedrich Joseph Marxer um 2 fl vergolden lassen zu dürfen . . .

1894 suchte auch hier die N e o g o t i k den einstigen Zustand wiederherzustellen, unter Leitung des Monsignore Graus. Ein niederer — damit er die Fenster nicht verstelle — aber etwas zu kompakter Flügelaltar zeigt im Schrein die recht glücklich gelungenen Schnitzbilder Jakobus, Maria und Franziskus; auf die Drehtafeln gemalt: Sonntagsseite Ludwig und Elisabeth, Werktagsseite Heiland mit Spottmantel und Schmerzhafter Mutter. Laut Signum von August Kraus. Über die Umgestaltung der Kapelle selbst lesen wir in der Chronik: Ende Oktober waren die Maurer und Zimmerleute fertig. In der Kapelle wurden neue Krypten eingesetzt, neue Fenster. Ober dem Portner seinem Kammerl war ein kleines Oratorium, ehemals eine Zelle, dieses wurde abgetragen, um der Kapelle mehr Licht zu verschaffen, an Stelle des Oratoriums (an der rechten Wand) wurde ein Fenster belassen, sodaß auch der Gang im Eck mehr Licht erhält. Der massive Jakobiturm, der auf dem Gewölbe ruhte, wurde abgetragen, dafür über dem Altar ein neuer Turm aus Holz mit Kupferblechverschalung (leider im Kriege zur Ablieferung verurteilt) gesetzt . . . Die Kosten betragen 12.300 fl. Fräulein Magdalena Zwickl widmete 4000 fl. Der Altar ward am 22. Dezember geweiht.

In der Kapelle befinden sich zwei Bilder in Form von Viertelkreisen, darstellend die Heiligen Donatus und Urban, Geschenke des Malers Joseph August Stark. Links vom Hauptaltar ein Grabstein des Ehrenvest fürnemen auch Kunstreichen Herrn Marx Weis, gewesten Malers † 1641. Er liegt aber nicht hier begraben sondern im Klosterhof, dort befand sich nach Ritter von Formentini noch 1829 der Grabstein. Die linke Wandseite ziert das große sorgfältig skulptierte Epitaph des Edl vnd Gestreng Ritter Christoph von Windischgrätz zu Waltstain † 1549 und seiner Gemahlin Anna von Windischgrätz geborene Liechtenstain † 1551, die beide nach Altvordernart beidseits des Kreuzes knien. Der Mann trägt eine Sturmflagge, die Frau ein Kinn Tuch. Mächtig aber schmucklos ist der Stein Wolfgang Jöchlingers, geboren und gestorben 1592, Söhnlein des kaiserlichen Rates Wolfgang Jöchlinger. Rechts vom Hauptaltar der älteste Grabstein aus dem Jahre 1516.

* *
*

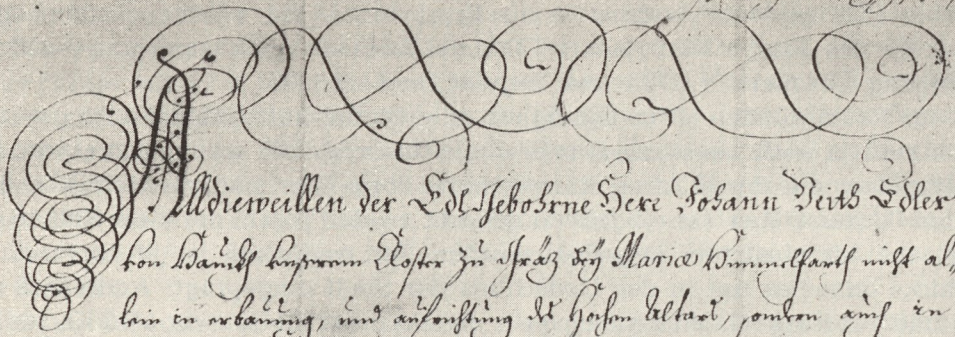
Hiemit sind wir an den Gedenkstätten Ihrer Majestät des Todes, im berühmten Kreuzgang. (Tafel 43.) Eine Stätte der Sammlung und der Stimmung, für den Nachdenklichen, der den Sennenmann nicht scheut. Dem Kunsthistoriker ist er ein dankbares Feld des Studiums, ein Museum der Grabdenkmäler. Er läuft spitzbogenüberwölbt um den Klosterhof, einst Friedhof, im Quadrate um; in allen Trakten finden sich vereinzelt Grabsteine, derzeit insgesamt 27. Derzeit? Gilt das Gesetz des Wandels und der Änderung auch in der reglosen Stille, an der Stätte der Toten? Gewiß. Formentini, der 1829 sozusagen ein Inventar aller Grabinschriften in den Grazer Kirchen durchführte, zählte nur 21. Die sechs sind aber nicht durch neue Todesfälle zugewachsen, sie sind aus anderen Räumen des ausgedehnten Klosterbaues zugewandert, zum Teil an Mauern frei

gelegt, zum Teil aus Trümmerhaufen aufgelesen worden. Formentini selbst führt drei Steine an, die „im Kreuzgang unter den dort liegenden Baumaterialien bey der Reparatur im Oktober 1828 entdeckt“ wurden — als Bruchstücke, die wieder zusammengefügt worden sind, die des Joseph Karl Haas † 1719, des Michael Volckhamer und des Doppelsteines Wolfgang Löwmann † 1774 und Regulat Heger † 1775.

Schon aus Raumgründen ist es unmöglich, alle Steine aufzuzählen oder gar zu besprechen, sie sind ja auch künstlerisch sehr ungleichwertig. Wir wollen nur etliche Blicke tun auf Epitaphien, die durch Alter, künstlerische Form oder stadtgeschichtliche Bedeutung auffallen. Vorerst aber sei eingehend gedacht zweier Toten, die zwar keinen Grabstein haben, aber dereinst hier begraben wurden. Ihr Andenken ist ja ob ihres tragischen Geschicks ohnedies tief in das Gedächtnis der Stadt eingepägt: Andreas Baumkircher und Andreas Greisenegger. Baumkircher hatte zwar 1462 Kaiser Friedrich III., der von Aufrührern in seiner eigenen Burg zu Wien festgehalten wurde, in schneidiger Attacke befreit. Aber 1471 beging er mit seinem Freunde Greisenegger am Monarchen schnöden Verrat und dieser glaubte es der Staatsräson schuldig zu sein, beide am 23. April beim Murtor, in nächster Nähe der Franziskaner, köpfen zu lassen. Sie wurden laut Archiv der Osterreichischen Geschichtsquellen X, 182 bestattet „in den krewczgang ze sannd Jacob minner Brueder, ze nachst den klain turlein, als man von Chrewczgang auf die gassen geet“. Das kleine Türlein ist noch zu sehen. Wenn man vom Franziskanerplatz in den neu angelegten Gang tritt und rechts eine Tür öffnet, blickt man in das Geviert des alten schmälereu Kreuzgangs und sieht dort ein niederes rundbogenüberwölbtes „turlein“, das unmittelbar in die Westmauer der Jakobi-Kapelle mündet. Derzeit ist es lose vermauert. Nach einer Notiz in den Totenbüchern von Sankt Lambrecht wurden beide Unglücksgefährten hier in einem Grabe beerdigt; Baumkirchers Leichnam wurde später nach Schloß Schlaming bei Steinamanger übergeführt, Greiseneggers vermoderte Überreste ruhen noch im „Chrewczgang“.

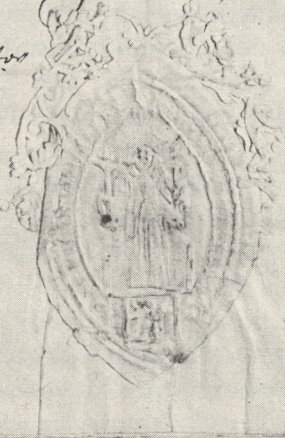
Die meisten und schönsten Steine sehen wir im Trakte, der an der Kirchwand entlang läuft, von unserem Wege aus auf der rechten Seite. Drei sind aus rotem Marmor, tragen Wappen und die Inschrift am Saum des Rechtecks, zwei sind gotisch, der dritte reicht aus der Spätgotik in die Renaissance. Formentini erwähnt sie nicht. War ihm die Enträtselung der abgewetzten Inschrift zu mühsam, sind sie erst später hieher gekommen? Aus der Kirche? Auch dort sind sie nicht aufgeführt. Wir müssen also wohl das Erstere annehmen; man kann ja beim besten Willen nur unzusammenhängende Wortstümpfe entziffern. Einen, wohl jenen, der einen Wolfsleib gegenüber einem „wachsenden“ Mann zeigt, hat der Kunsthistorische Atlas als den des 1474 verstorbenen Thoman Wolfthaler angesprochen, das Epitaph selbst schreibt Garzarolli der Werkstatt Eybenstock zu. An einem, der zwischen den Büffelhörnern das Sonnensymbol aufweist, konnte ich just die Namen der Verewigten ausnehmen: Der Edl vnd Gestreng Herr Alexander Sonegk (Soneder?) und sein Ehegemachel Elisabeth. Der jüngste vom Jahre 1520 führt in Eckwappen Panther und einköpfigen Adler, tiefer ein Speichenrad, das ein Schwert überragt, einen Elefanten und einen Adler, der an Ketten ein Knüppelkreuz trägt. Den Namen hoffe ich mit Joannes de Haleil einigermaßen richtig gelesen zu haben. Der Name dünkt uns bekannt, nicht? Das ist doch der „Edl hochgelert Doctor Hans von Halweyl“, den noch die Minoriten im letzten Jahre ihres Wirkens an der Murbrücke „zw ainen procurator oder gaistlichen Vater Vnseres Closters“ eingesetzt haben. Kustos Jakob Turner und Provinzialminister Theodor Kainz hatten ihm das Betreuungsdekret, mit ihren Siegeln behangen, übergeben. Eines davon schmückt — die Titelseite dieses Abschnitts. So nahe stehen Leben und Tod, aber auch Urkunde, Siegel und Grabstein beisammen . . . Schade, daß uns das Epitaph des Landeshauptmanns Siegmund von Dietrichstein, des Erbauers des gotischen Gewölbes, verloren ging. Ritter Formentini sah es

1778



In die weillen der Edl. Geborne Herr Johann Veith Edler
 von Baimb bey dem Kloster zu Speaz bey Maria Himmelfahrt nicht al-
 lein in erbannung, und ansehung de hochm altart, sondern auch in
 Massung de einstreichen und schraffen altart-Platz mit gar erlaubend,
 lichen kuffstern group: und beynder kuffstern exequien; Inmal auß na-
 turlichen antick amier linder-Gebrantung haben wir mitz interessirten de,
 slossen eine geistlich, wo de zeitliche veranlagt, Ihm Herrn Joanni Veith Edl.
 von Baimb zuevergeben. In sachen Ihme als nach primam zeitlichen ab-
 eiben. Welcht de zeitliche sache nach langem in ymndt, und Hoffland zuge-
 brachten Jahren gleichförmig erfolgen haben soll. De Begräbnis in obbragt.
 inpress kirchen, und specific in die große kerk primam abgetheilt. Die
 zuevergeben, mit gewöhnlich drey Tagigen exequien, und 4. zepingens, umbten
 auf taglichen zwölff Deych. Alle diese beframt exequien in prim Deile zuehalten,
 gewöhnlich hoffnung, sbrige wird die geistliche linder-Gebrantung ganzlich
 und die vollkommene beframt, in Himmel erwaalen. In schraffen,
 gung die obligation hat sich im Venerabile Diffinitorium Speyerischen Bis-
 chof interessirten, und gewöhnlich stetigen wollen. In geschien in beydem Con-
 vent in Rhein bey St. Disiboden am 20. Monathstag Augusti. A. 1779.

- 1. Fr. Florentius Daller, Diffinitor
- 2. Fr. Cosmas Hagg, Diffinitor
- 1. Fr. Aurelig Moith Provis. Diffinitor
- Fr. Kural von Dorn, Diffinitor
- Fr. Wolfgang Sailer, Secretar



- Fr. Hugo Bader Provis. Capit.
- Fr. Alois Hormon,
- Provis. Capit.
- Franciscus Caccia
- Provis. Capit. Diffinitor
- Generale
- Fr. Bonus Bener,
- Provis. Capit.

Abb. 46. Veith Haucks letzter Wille

1829 noch. Leider hat er seinen Standort nicht näher angegeben. Es geriet wohl bei der „stilgerechten Erneuerung“ — mit Schoys Altären — auf immer in Verlust.

Die zwei mächtigen Barockmonumente vorn an unserer Tafel sind noch spielend ihren Eignern nachzuweisen. Das eine paradiert förmlich mit Attributen des Todes: Im Scheitel des steinernen Baldachins das Gerippe, links der bärtige Sensenmann, der auf dem Stundenglas kniet, rechts der kindliche Todesengel mit gesenkter Fackel, in der Mitte das zuletzt vom Maler Fellingner restaurierte Ölbild auf einer ovalen Kupferplatte mit der Hl. Familie und Johannes. Es erinnert an den vornehmen und gestrengen Herrn Jakob Beer von Beerenthal, der im Landhaus der berühmten Steiermark 47 Jahre verschiedene Ämter in Ehren bekleidet hat und 1697 starb. Das andere zeigt auf der Kupfertafel den Tod des hl. Joseph, über ihr thronen Katharina und Barbara. Die beiden voll ausgemeißelten Engel an den Flanken, fast herausfordernd fröhlich den Beschauer grüßend, erinnern anatomisch und physiognomisch an die Putten an der Orgelbrüstung des Mausoleums. Es ist gewidmet Martin Permettinger, beider Rechte Doktor, Beisitzer des Grazer Senats, und seiner Gemahlin Maria Katharina Wincklin, † 22. Mai 1665. Ein kleines aber entzückendes Mal zeigt in Bildhauerkunst de Pomis' unsterbliche Mariahilf. Die Schrift über dem Weihwasserbecken ist bis auf wenige Anfangsworte durch die Kriegsereignisse abgeblättert, allein sie genügen, an Formentinis Texten festzustellen, daß sie von der Wohledlgebornen Frau Maria Franziska Pitreichin handelt, † 1751. Die Eisentafel hält das Andenken des verdienten Pfarrer P. Ortner wach, der auch 1828, als der Kreuzgang „Schricke am Gewölb“ bekam, als viele Gräber eingefallen waren, als die Decke mit Pfosten „unterspreizt“ werden mußte, durch Christoph Ohmeyer eine durchgreifende Restauration durchführen und bei der Gelegenheit die „Ortnerstiege“ anlegen ließ. Von den sechs Denkmälern des Westtrakts erwähnen wir nur den altarähnlichen Riesenaufbau im Eck. Zu Ehren Gott und Maria hat es machen lassen Hans Fritz, Burger und Gastgöb alhie — der Erbauer der Kirche Mariagrün. Das leider stark beschädigte Ölbild zeigt das Jüngste Gericht und stammt zweifellos von Veit Hauck.

Im Kreuzgang ruht unter andern die ehrsame Frau Elisabeth Angermillerin, geweste Tafeldöckerin, der Edl vnd vest Herr Christoph Stiglmaier, Ihro Römisch Kayserlichen Majestät gewester Mundkoch, es rasten hier ein Edl und kunstreicher Herr, ein ehrenvest fürnember auch kunstreicher Maister . . . Zwei Maler, Bildhauer oder gar Baumeister? Leider nein, nur der burgerliche Bader Franciscus Reisser und der geweste Hofbader Georg Branger. Ganz vergeblich war unsere beeiferte Nachsuche nach Künstlergräbern und Künstlerdenkmälern doch nicht. Begraben sind hier mehrere Töchter des Goldschmieds Leopold Vogtner, der den Goldkelch des Domes fertigte, in Ambitu, im Kreuzgang ward 1718 bestattet der Maler Melchior Diepoldt, der sein Epitaph propria manu, mit eigener Hand malte. Allein das steht heute nicht mehr an den Mauerwänden zu lesen, sondern — in der Chronik.

In der Kirche sind heute nur mehr drei Grabmäler zu sehen, darunter der mächtige Marmoraufbau des Reichsgrafen Ignatius Maria Attems † 1732, mit den prachtvollen trauernden und kauernenden Engelbuben, die wir auf vielen Grazer Epitaphen bewundern, ohne ihren Schöpfer einwandfrei erweisen zu können. 1829 waren hier noch — zehn Denkmäler! Formentini zählt unter anderem auf: Siegmund Freiherr von Dietrichstein † 1520, aus demselben Jahre Barbara von Dietrichstein geborene Freiin von Rottal, Elisai von Walthersweyl † 1608. Das Monument des Carolo Albertinello Patrit. Fl. . . . † 1620 schloß den Text mit der interessanten Feststellung: Fridericus Querholz monumentum hoc fecit, schuf das Denkmal. Es gehört leider unbesehn der Vergangenheit an.

Die Chronik führt noch manch anderen Verstorbenen an, dem in der Kirche ein Epitaphium errichtet wurde. Doch wir müssen schließen. Nicht ohne im Faksimili (Ab-

bildung 46) ein interessantes Archivblatt wiederzugeben. 1719 unterschrieben 9 Franziskaner das Gelöbniß, daß die Kirche einem verdienten Künstler kostenlos die letzte Ruhestätte bereiten wolle, wenn ihm der Tod den emsigen Pinsel aus der Hand gewunden haben wird: Dem Edlgebohrnen Herrn Johann Veith Edlen von Hauckh, der ihr „nicht allein in erbauung und aufrichtung des Hohen Altars sondern auch in Mahlung des kunstreichen und schätzbahren Altars Blatt mit gar erleidentlichen Vnkhosten grosse und besondere Wohlthatten erweisen.“ Die Chronik berichtet zwar, daß am 14. Jänner 1737 die Uxor, die Frau des Malers Herrn von Hauck Eva (geborene Präffin) „bei uns in der Gruft vor dem Hochaltar“ zur Ruhe gelegt wurde, nichts dergleichen vom Künstler selber, der 1746 starb. Hat die Kirche ihr Versprechen nicht eingelöst, hat ihr der Maler dazu keine Gelegenheit gelassen? Nicht doch, die Sterbematrikel der Stadtpfarre hält fest, daß der „Woll Edle und kunstreiche Herr Johann Veith Hauckh, Hoff- und Landtschafftsmaller“ mit drei Priestern — die die Stadtpfarre stellte und wohl den ganzen Franziskanerkonvent zu Begleitern hatten — am 24. März „in den Franziskaner Grufften“ beerdigt wurde.

In Herzogs Kosmographie findet sich gegen Schluß des Grazer Abschnitts auch eine lange Liste von Verstorbenen, die in der „Gruft der Kirche Mariä Himmelfahrt“ bestattet wurden. Durchwegs Konventsmitglieder, begraben seit 1594. Der Ordenshistoriker rühmt die großen Verdienste um Seelsorge, Karitas und Wissenschaft. Kunsthistorisch ist nur ein Name von Bedeutung: Bonaventura Daumus, ein Adeliger aus Karlstadt am Main, General-Lektor der Theologie, dreimal Minister der Oesterreichischen Provinz, Generalkommissär von Oberdeutschland und den anliegenden Ländern, des Wiener Konvents Erector et Institutor, Errichter und Einrichter, Ecclesiae Viennensis — Architectus, Baumeister der Wiener Ordenskirche. Seine Verdienste waren so hervorragend, daß ihm der Ordenspoet drei Distichen widmete, in denen er ihn als Gloria Franconidum, als Ruhm der Franken, pries. Die Wiener Kirche war 1387 geweiht und dem Orden der Büberinnen übergeben worden. Nach der Urkunde des Kaisers Maximilian 1513 hatten diese Jüngerinnen der hl. Magdalena Schutzbefohlene zu betreuen — „aus dem Frauen-Hauss oder andere offenbahr- oder heimbliche Sünderinnen“, die sich zu Reue und Gottesfurcht bekehrten. 1589 ward Gotteshaus und Kloster den Franziskanern übergeben. Dehio sagt nur, daß Kirche und Turm „vielleicht“ durch P. Daum „in Formen der süddeutschen Renæssance mit gotischen Nachklängen umgestaltet“ wurden. Herzog bringt von der Grundsteinlegung bis zur Kirchweihe glaubwürdige Einzelheiten über den Bau durch P. Daum. Es wäre naheliegend anzunehmen, daß P. „Daumus“ sich auch in Graz als Baumeister betätigt hat, wohl gar zu diesem Behufe hieher versetzt wurde. Doch bringen weder Kosmographie noch Chronik Beweise hierfür. Vielleicht hat er die Laubengänge des ersten Stockwerks im Kloster erbaut, die später vermauert wurden. Im Vorjahr wurden Steinsäulen freigelegt, die ganz gut in dieser Zeit entstanden sein könnten ... Daum starb 1619 und ward unter dem Hochaltar begraben.

Das frühest nachweisbare Begräbnis im Kreuzgang, lange vor Baumkircher und Greisenegger, galt einem hohen Herrn: Am 3. Februar 1327 starb nach Polsterer der Bruder Herzog Friedrichs des Schönen, Heinrich. „Wird Anfangs bei den Minoriten beigesetzt, dann aber nach Königsfelden übergeführt.“